Kai Meyer

Sieben Siegel Band 09

Tor zwischen den Welten

scanned by unknown
corrected by vt

Sie sind betörend schön. Und sie sind Geschöpfe des Bösen. Die Nymphen, die im Schatten der uralten Grabsteine Gestalt annehmen, kennen kein Erbarmen: Sie werden Kyra in die Anderswelt entführen, zu Morgana, der schwarzen Königin des Feenreiches. Doch an Kyras Seite kämpft eine Frau, die der Siegelträgerin wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Ihr Name ist Dea, und sie ist eine Hexe.

ISBN: 3-7855-3827-8
Verlag: Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Erscheinungsjahr: 1. Auflage 2001
Umschlaggestaltung: Andreas Henze

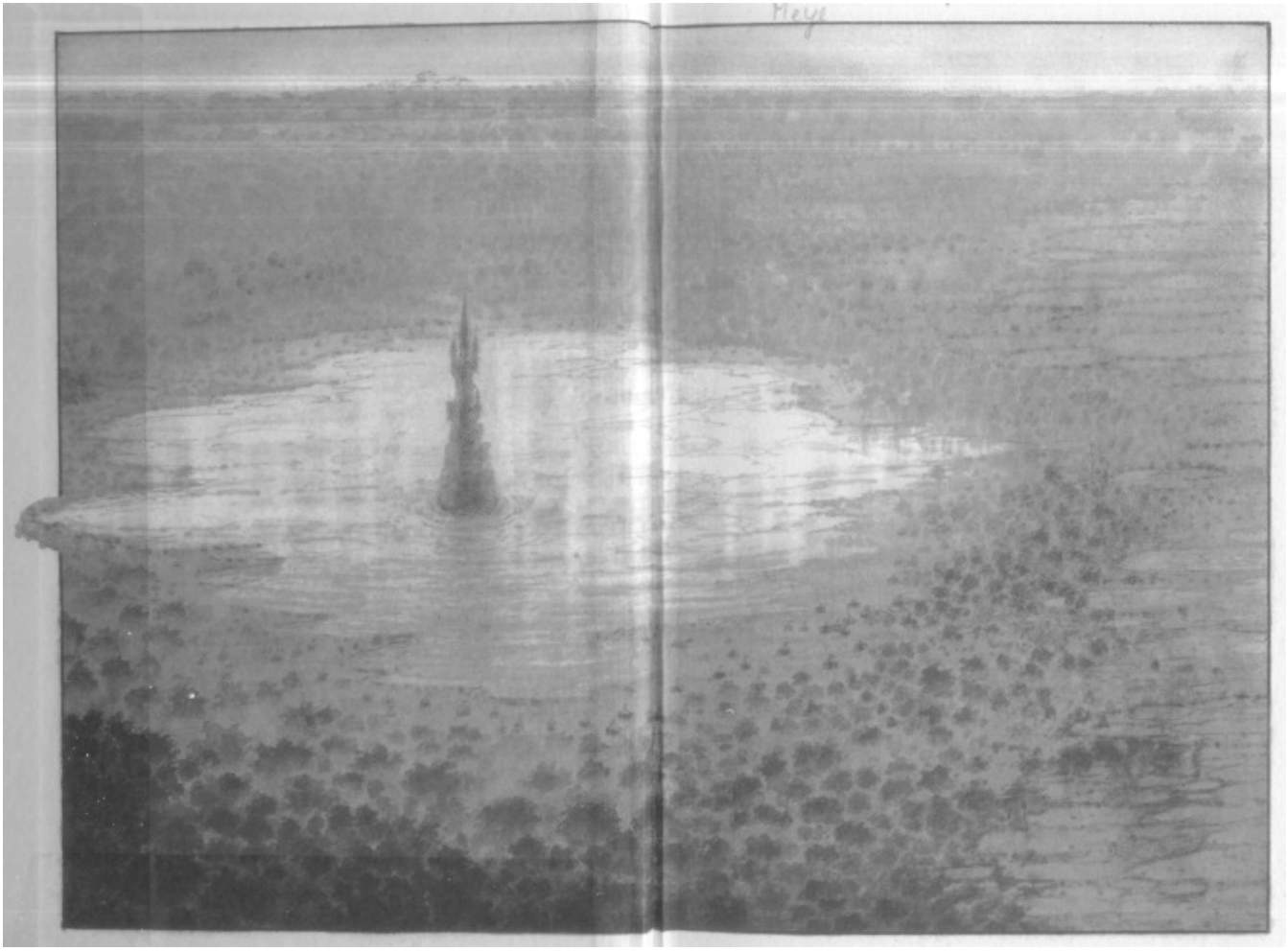
Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Autor

Kai Meyer, geboren 1969, hat zahlreiche unheimliche und spannende Romane veröffentlicht. Die Bände der Sieben-Siegel-Reihe sind seine ersten Bücher für junge Leser. Er lebt und arbeitet in einem großen Haus am Rande der Eifel und blickt von seinem Schreibtisch auf die Türme einer Burg aus dem Mittelalter. Seine Frau Steffi und sein Sohn Alexander behaupten, man müsse ein wenig verrückt sein, um solche Geschichten zu erfinden – aber vielleicht sind ja gar nicht alle erfunden? Dämonen sind ihm noch keine begegnet, allerdings zwei üble Quälgeister: seine Hunde Goliath und Motte, die verfressener sind als alle Hexenfische des Arkanums.

Illustrator

Wahed Khakdan wurde 1950 in Teheran geboren. Sein Vater arbeitete erfolgreich als Filmarchitekt und Bühnenbildner. Schon früh – im Alter von zwei Jahren – war Khakdan fasziniert von allem, was mit Zeichenstift und Farbe zu tun hat. Später studierte er an der Kunstschule und anschließend an der Akademie der Schönen Künste in Teheran. 1984 kam Wahed Khakdan nach Deutschland. Er ist als freiberuflicher Künstler und Illustrator tätig, seit einigen Jahren auch im Kinder- und Jugendbuchbereich. Am liebsten lässt er in seinen Illustrationen der Fantasie freien Lauf. Deswegen haben es ihm die gruseligen Wesen der Sieben-Siegel-Reihe auch besonders angetan.



Inhalt

Das Hexenmuseum 6
Angriff der Nymphen 22
Das Tor zur Anderswelt 37
Die Belagerung 52
Kampf über dem Wasser 71

Das Hexenmuseum

Das also ist es, dachte Kyra. Das Land des legendären König Artus.

Im Grunde hatte sie es sich gar nicht anders vorgestellt. Grüne Hügel und Wiesen so weit das Auge reichte, unterteilt durch niedrige Mauern aus Bruchstein, die die Landschaft wie ein weitmaschiges Netz überzogen. Bunte Feldblumen wuchsen an den Wegrändern, umschwärmt von Insektenscharen. Und es gab Hecken, genau wie daheim in Giebelstein, endlose, dicht wuchernde Hecken, in denen sich die Kinder dieser Gegend gewiss genauso gerne versteckten, wie Kyra und ihre Freunde das früher zu Hause getan hatten. Über allem hing ein Himmel von tiefem, freundlichem Blau. Ganz ohne Zweifel ein Urlaubshimmel.

Und Urlaub war es, den Kyra hier machen wollte, hier im Süden Englands, an der schroffen Felsenküste der Grafschaft Cornwall. Genauer noch in einem kleinen Dorf namens Tintagel, unweit des Atlantischen Ozeans.

Tintagel war der Sage nach der Geburtsort von König Artus, jenes geheimnisumwitterten Herrschers, der – so die Legende – im Mittelalter das Land Britannien geeint und gegen grausame Gegner verteidigt hatte. Mit seinem magischen Schwert Excalibur hatte er die Feinde seines Volkes von der Insel vertrieben, während sein engster Vertrauter, der Magier Merlin, ihn weise unterstützte und ihn in der Kunst der Diplomatie unterwies.

Niemand wusste genau, was an der Geschichte von Artus und seiner berühmten Tafelrunde der Wahrheit entsprach. Die Wissenschaft hatte eine Vielzahl unterschiedlicher Theorien. Auch Kyras Vater, der bekannte Professor Rabenson, beschäftigte sich in seinem nächsten Buch damit. Nur deshalb war sie hier – weil der Professor wieder einmal eine heiße Spur verfolgte und an Ausgrabungen auf einer winzigen Felsenhalbinsel vor der Küste teilnahm. Dort sollte, so die uralte Geschichte, die

Festung gestanden haben, in der Artus und seine verräterische Schwester Morgana geboren worden waren.

Kyra hatte gute Laune. Der blaue Himmel versprach Wärme und Sonnenschein, und die grüne Hügellandschaft war wie geschaffen, um stundenlang darin umherzustreifen oder sich vielleicht ein einsames Plätzchen auf den Klippen zu suchen, aufs Meer zu blicken und nachzudenken. Kyra dachte viel nach in letzter Zeit, und ihre besten Freunde Lisa, Nils und Chris hatten ihr erst kürzlich den Vorwurf gemacht, sie zu vernachlässigen. Aber es war schlichtweg zu viel passiert, seit sie alle Träger der magischen Sieben Siegel geworden waren. Zu viele Abenteuer, zu viele unheimliche Gegner, die es auf ihr Leben abgesehen hatten. Und dann die Veränderungen, die Kyra seit einiger Zeit an sich selbst bemerkte – der Drang, mehr über die Welt der Siegel zu erfahren, über das Arkanum, den schrecklichen Geheimbund der Hexen; der Wunsch, sich noch eingehender mit den Mysterien der Magie zu beschäftigen; und, vor allen Dingen, der tiefe Hass auf die Mächte des Bösen, der sie manchmal selbst erschreckte.

Ja, tatsächlich, ihre Freunde hatten Recht – Kyra war eine andere geworden, seit sie gemeinsam die Rückkehr des Hexenmeisters Abakus vereitelt und die magischen Male auf ihren Armen entdeckt hatten. In ihr brannte mehr und mehr das verzehrende Feuer einer Jägerin, wie ihre Mutter eine gewesen war: die größte und gefürchtetste Hexenjägerin aller Zeiten.

Kyra seufzte. Es ging schon wieder los – sie grübelte einfach viel zu viel herum. Warum konnte sie nicht einfach abschalten, sich entspannen, so wie andere Teenager es in den Ferien taten? Aber nein, sie musste natürlich an Abakus und das verflixte Arkanum denken, an teuflische Gefahren … und an ihre Mutter. Immer wieder an ihre Mutter. Tatsächlich gab es schon seit einigen Wochen nichts, das sie mehr beschäftigte.

Kyra saß in einem klapprigen Überlandbus, der sie nach Tintagel bringen sollte. Sie war mit der Bahn nach England gekommen, geradewegs durch den Eurotunnel unter dem Meer

zwischen Frankreich und Großbritannien. Das war spannend gewesen, weil sie die Strecke zum ersten Mal auf diese Weise zurückgelegt hatte. In London war sie in einen Zug umgestiegen, der Richtung Cornwall fuhr, dem westlichsten Zipfel Englands. »West Country« – das Westland – nannten die Engländer die Grafschaft und blickten gern ein wenig abfällig darauf herab, weil es hier so viel ländlicher und abgelegener war als in den zentralen Teilen der Insel.

Kyra aber mochte Cornwall schon jetzt, seine Hügel und Hecken und Weidenmauern, und vor allem gefiel ihr das riesige Moor, durch das der Bus gefahren war. Dort gab es keine Felder, nur weite, nebelverhangene Ebenen und einsame Grashügel, auf denen sich rätselhafte Felsformationen erhoben wie Finger aus Stein. In einer Gegend wie dieser war die Vergangenheit noch greifbar, die Geheimnisse der Vorzeit allgegenwärtig. Magie lag in der Luft – jeder fand das, ausnahmsweise nicht nur Kyra –, und das war einer der Gründe, weshalb sie sich hier auf Anhieb wohl fühlte. Vielleicht, so hoffte sie insgeheim, war es helle, freundliche Magie, die sie vor den Angriffen ihrer Gegner schützen würde.

Einen solchen Schutz könnte sie diesmal besonders gebrauchen, denn, und das war der Knackpunkt der ganzen Sache, Kyra war im Moment auf sich gestellt. Nur für einen Tag, und dennoch – diesen einen Tag, bis ihre drei Freunde eintrafen, war sie allein mit ihrem Vater. Und darüber war Kyra gar nicht mal so traurig. Sie wollte die Zeit nutzen, um mit ihm unter vier Augen zu sprechen. Es gab so viele Antworten, die er ihr schuldig war – Antworten über ihre Mutter und ihren geheimnisumwitterten Tod gleich nach Kyras Geburt.

Selbst der alte Herr Fleck, Giebelsteins verschrobener Stadtarchivar, schien mehr über ihre Mutter zu wissen als Kyra selbst. Und natürlich Tante Kassandra, bei der Kyra lebte. Alle schienen Kyra etwas vorzuenthalten. Und deshalb hatte sie den festen Vorsatz gefasst, das Alleinsein mit ihrem Vater zu nutzen,

um die Wahrheit zu erfahren. Oder zumindest ein Stück davon.

Der Bus folgte einer schmalen Straße, die sich zwischen hohen Hecken dahinschlängelte. Immer wenn ein anderes Fahrzeug entgegenkam, mussten beide stehen bleiben, während ihre Fahrer sich durch Handzeichen zu verstehen gaben, wer wen passieren ließ.

Jetzt tauchten vor ihnen, jenseits der Wiesen und Mäuerchen, vereinzelte Häuser auf, die sich bald zu einem beschaulichen Dorf formierten.

Kyra war am Ziel. In Tintagel.

Einen Augenblick lang war ihr unwohl. Sie war seit einer Ewigkeit nicht mehr ohne ihre Freunde verreist. Auch wenn sie schon morgen wieder bei ihr sein würden, war es doch ein unangenehmer Gedanke, nicht unter ihresgleichen zu sein. Unter den Trägern der Sieben Siegel.

Zwar kannte ihr Vater das Geheimnis der Freunde, doch er war eben nur ein Erwachsener, trotz aller Begeisterung, die er für das Übernatürliche und absonderliche Phänomene zeigte. Solange Kyra sich erinnern konnte, schrieb er Bücher über derartige Themen. Die meisten waren zu Bestsellern geworden und hatten ihm zu beträchtlichem Reichtum verholfen. Allerdings trugen die Bücher auch die Schuld daran, dass Kyra den Professor nur während der Ferien sah. Er hatte keinen festen Wohnsitz und reiste das ganze Jahr über um die Welt. Deshalb lebte Kyra bei ihrer Tante Kassandra.

Lisa und Nils hatten Giebelstein erst einen Tag nach Kyra verlassen können, weil sie bei einer Feier im Erkerhof aushelfen mussten. Das düstere Hotel, das die Freunde nur Kerkerhof nannten, war seit einigen Jahren im Besitz der Familie, und es war – bei allem Widerwillen – klar, dass die beiden mit anpackten. Außerdem hatten ihre Eltern sie vor die Wahl gestellt: Entweder sie reisten mit Verspätung oder aber überhaupt nicht.

Auch Chris hatte sich ihnen notgedrungen anschließen müssen. Er war einige Tage mit seinen Eltern fort gewesen und

erst gestern wieder in Giebelstein eingetroffen. Da war Kyra bereits abgereist.

Natürlich hätte sie auf ihre drei Freunde warten können, doch dann hätte sie wieder keine Gelegenheit gehabt, allein mit ihrem Vater zu sprechen. Das aber war nötig. Verdammt nötig, fand sie.

Der Bus stoppte an einer kleinen Haltestelle mitten in Tintagel. Das Dorf selbst schien nur aus einer einzigen Straße zu bestehen, etwa zwei Kilometer lang, die in der Mitte eine scharfe Kurve machte und zu beiden Seiten von alten, niedrigen Häuschen flankiert wurde. Die meisten beherbergten kleine Geschäfte, die ganz und gar auf das Geschäft mit Touristen ausgerichtet waren. Ein Großteil der Reisenden, die nach Tintagel kamen, wollten die angebliche Heimat König Artus' kennen lernen. Dementsprechend gab es allerlei Läden, die billigen Ritterkitsch zu überhöhten Preisen verkauften, Bäckereien, in denen Kuchen und Pasteten die Namen von Legendengestalten trugen, und sogar ein Hotel, das *King Arthur's Arms* hieß; in seinem Hinterzimmer konnte man eine Nachbildung der Tafelrunde besichtigen.

Trotz all des Touristennepps hatte sich Tintagel seinen urigen Charme bewahrt, und Kyra fühlte sich augenblicklich wohl, als sie den Bus verließ und ihren Koffer auf den Rasenstreifen neben der Haltestelle wuchtete. Außer ihr stiegen nur zwei Rucksacktouristen aus, die sogleich ihr Gepäck schulterten und davonmarschierten.

Der Bus fuhr an und knatterte davon. Kyra schaute sich suchend um.

Das durfte doch nicht wahr sein! Niemand war da, um sie abzuholen. Sollte ihr Vater vielleicht vergessen haben, dass sie heute ankam? Nein, unmöglich. Sie sahen sich zwar selten, doch wenn sie gemeinsam mit ihm auf Reisen ging, war er für gewöhnlich immer für sie da.

Jetzt aber war er nirgends zu sehen. Kyra spürte, wie Enttäuschung in ihr aufstieg. Sie kam sich mit einmal sehr allein

vor, wie sie so dastand, vor sich den schweren Koffer, den sie gemeinsam mit Tante Kassandra gepackt hatte. Sie waren beide ziemlich aufgeregt gewesen, wie immer, wenn Kyra und die anderen zu Professor Rabenson ins Ausland reisten.

Und nun das!

Gerade wollte sie aufbrechen und sich zu Fuß auf die Suche nach dem Haus namens *Rose Cottage* machen, das ihr Vater für die Zeit seines Aufenthalts gemietet hatte, als plötzlich ein klappriger Geländewagen vor ihr anhielt und ein junger Mann durchs offene Fenster blickte.

»Bist du Kyra?«, fragte er auf Deutsch mit englischem Akzent.

»Bin ich.«

»Mein Name ist Derek. Hallo! Ich helfe deinem Vater bei den Ausgrabungen. Er hat mich hergeschickt, um dich abzuholen.«

Insgeheim atmete Kyra auf, doch äußerlich hütete sie sich, ihre Erleichterung zu zeigen – ganz im Gegenteil, sie setzte ihre zickigste Miene auf.

»Warum kommt er nicht selbst?«, fragte sie unfreundlich.

Derek grinste; sie hatte das ungute Gefühl, dass er sie nicht ernst nahm. »Dein Vater hat eine Menge zu tun. Wir sind hier auf ein paar ziemlich interessante Dinge gestoßen.« Er legte seinen Finger an die Lippen und setzte eine Verschwörermiene auf. »Er will die neuen Fundstücke untersuchen, bevor die Behörden Wind davon bekommen.«

Natürlich, das passte wieder einmal gut zu ihm.

Derek stieß die Seitentür auf. »Na komm, steig ein. Es dauert nur ein paar Stunden, und dann ist dein Vater ganz für dich da, hat er gesagt.«

Einen Augenblick später saß Kyra neben Derek auf dem Beifahrersitz. Ihr Koffer war auf der Rückbank verstaut. Das Auto fuhr an und folgte der Hauptstraße in nördlicher Richtung. Schon nach wenigen hundert Metern blieben die Häuser hinter ihnen

zurück. Rechts erhoben sich wieder die weiten grünen Hügel, zur Linken öffnete sich jenseits einiger Wiesen der silberne Ozean.

Derek bemerkte Kyras fragenden Blick. »Der Professor meinte, ich soll dich noch nicht ins Cottage bringen«, erklärte er. »Es gibt da etwas anderes, das du dir ansehen solltest, hat er gemeint.«

»Und was soll das sein?«

Der junge Engländer lächelte. »Das Hexenmuseum von Boscastle.«

Kyra wurde hellhörig. »Ist das weit von hier?«

»Nicht weit«, entgegnete Derek kopfschüttelnd. »Boscastle ist der nächste Ort an der Küstenstraße, nur ein paar Meilen entfernt.«

Kyra versank in nachdenkliches Schweigen, während der Wagen der Straße nach Norden folgte, immer in Sichtweite der offenen See. Warum wollte ihr Vater, dass sie nach der langen Reise ausgerechnet in ein Museum ging? Auch wenn es ein Hexenmuseum war, was – zugegeben – ziemlich spannend klang, hatte sie dazu doch die ganze Woche Zeit! Andererseits war es immer noch besser, als allein im Cottage herumzusitzen.

Derek bremste scharf, als die Landstraße den Weg einer Schafherde kreuzte und riss Kyra aus ihren Gedanken. Gleich darauf fuhren sie in engen Serpentinen einen Berg hinab und erreichten das winzige Nachbardorf Boscastle. Derek hielt vor einem unscheinbaren Gebäude. Es lag ein wenig abgelegen an einem schmalen Wasserlauf, der nach ein paar hundert Metern zwischen hohen Felsen ins Meer mündete. Die Fenster und der Eingang des winzigen Museums waren mit Hexenpuppen dekoriert – allerdings sahen sie aus wie die alten, hutzeligen Weiber in den Bilderbüchern, nicht dämonisch schön wie die Anhängerinnen des Arkanums. Na, das fing ja gut an! Hatte ihr Vater sie etwa zu einer besseren Kinderbelustigung abgeschoben?

Derek drückte ihr ein Handy in die Hand, auf dem ein Klebezettel mit einer Telefonnummer pappte. »Ruf mich einfach

an, wenn du die Nase voll hast, ich hole dich dann wieder ab.«

»Dauert bestimmt nicht lange«, meinte sie mit Blick auf die Hexenpuppen.

»Warte ab. Ist wirklich interessant, da drinnen.«

Kyra seufzte und stieg aus. »Bis dann«, verabschiedete sie sich und ging hinüber zum Eingang, während Derek davonfuhr. Zumindest ihr Gepäck hatte er mitgenommen.

Hinter einer Glasscheibe saß eine Frau mit langem, wirrem Haar und lächelte ihr freundlich entgegen. Aus Lautsprechern erklang düstere Musik, und irgendwo in der Tiefe des Gebäudes ertönten hämisches Kichern und das Schreien von Krähen – harmloser Grusel vom Tonband. Nach all ihren Begegnungen mit echten Hexen fühlte Kyra sich angesichts dieses Mummenschanzes ein wenig veralbert.

Sie kaufte eine Eintrittskarte und folgte einem düsteren Gang ins Innere der Ausstellung. Eigentlich musste sie nur den Geräuschen nachgehen: dem meckernden Lachen, den Katzenschreien und den finsteren Gesängen in lateinischer Sprache. Mit jedem Schritt, den sie machte, wurde die Beleuchtung um sie herum dunkler, und als sie schließlich die ersten Schaukästen erreichte, musste sie sich eingestehen, dass die Stimmung im Museum durchaus etwas Mystisches, Magisches hatte. Sicherheitshalber blickte sie sogar auf ihren rechten Unterarm. Doch die Sieben Siegel, die sie sonst vor nahendem Unheil warnten, blieben unsichtbar. Hier war sie sicher, und wenn sie sich trotz allem ein wenig unwohl fühlte, dann lag das allein an den Geisterbahneffekten des Museums, nicht an einer wirklichen Gefahr.

Hinter Glas waren gruselige Szenen aus der Geschichte der Hexerei aufgebaut. Mit lebensgroßen Puppen hatte man einen unheimlichen Hexensabbat nachgestellt, tanzende Frauen in dunklen Gewändern, die sich um einen steinernen Thron scharten; darauf saß, bocksfüßig und mit glühenden Augen, der Teufel

selbst. Kyra schmunzelte verhalten, wusste sie doch, dass die wahren Hexen des Arkanums nicht Satan, sondern die geheimnisumwitterten Drei Mütter anbeteten. Sie waren die Göttinnen des Arkanums, und selbst Abakus, der mächtigste Hexenmeister des Mittelalters, hatte sich ihnen unterordnen müssen.

Mater Tenebrarum – die Mutter der Finsternis. Mater Lacrimarum – die Mutter der Tränen. Und Mater Suspiriorum – die Mutter der Seufzer. Sie waren die dunklen Heiligen des Arkanums. Einmal waren Kyra und ihre Freunde einer von ihnen verteufelt nahe gekommen, während ihrer letzten Reise an der Seite des Professors in die Tiefsee. Damals hatten Mater Suspiriorum und ihre Hexen sich geschlagen geben müssen. Aber weder Kyra noch einer der anderen machten sich Illusionen darüber, dass sie lediglich Glück gehabt hatten. Vor ihnen war noch kein Mensch einer der Drei Mütter begegnet und mit dem Leben davongekommen, wahrscheinlich nicht einmal Kyras Mutter. Aber so ganz genau wusste Kyra das natürlich nicht. Der Gedanke daran ließ wieder den Ärger auf ihren Vater in ihr aufsteigen. Schon eine ganze Weile hatte sie das Gefühl, dass er sich bewusst vor ihren Fragen über ihre Mutter drückte.

Kyra schlenderte langsam an den zahlreichen Schaukästen vorüber. Es gab viele erfundene Szenen, ähnlich dem großen Hexensabbat am Eingang, gebeugte Hutzelweiber über dampfenden Kesseln mit Katern auf ihren Schultern; Hexen, die kleine Kinder in ihre windschiefen Hütten lockten, um ihnen das Mark aus den Knochen zu saugen; Zauberinnen, die fahrende Ritter in ihren Bann zogen, um ihnen den Kuss des Vergessens zu geben; und natürlich die Baba Jaga, die mächtigste Hexe Russlands, die in ihrem Haus auf baumhohen Hühnerbeinen durch tief verschneite Wälder ritt.

Aber es gab auch andere Szenen, traurige, bewegende Bilder von unschuldigen Frauen, die während des Hexenwahns im Mittelalter auf lodernden Scheiterhaufen ihr Leben ließen.

Durch ein Labyrinth verschlungener Gänge gelangte Kyra in

den hinteren Teil des Museums. Sie wunderte sich, wie groß das Gebäude war. Von außen hatte es viel kleiner gewirkt. Es war beinahe so, als hätte sie, ohne es zu bemerken, die Tür zu einem weiteren Haus durchschritten, und dann noch eine und noch eine. Verunsichert blickte sie erneut auf ihren rechten Unterarm. Keine Siegel. Keine Bedrohung. Sie atmete auf.

Entspann dich, redete sie sich zu. Du kannst nicht dein Leben lang herumlaufen und überall nur Gefahren wittern. So geht das, verdammt noch mal, nicht weiter!

Plötzlich stand sie vor einer Szene, die sich von den übrigen unterschied. Der erste, offensichtliche Unterschied war der, dass es keine Glasscheibe gab, die den Besucher von den Ausstellungsstücken trennte. Auch die Musik, die bisher im ganzen Museum zu hören gewesen war, klang hier weit entfernt und irgendwie unwirklich.

Aber das war noch nicht alles.

Vor Kyra öffnete sich der Blick auf ein steiniges Felsufer. Das Meer dahinter wirkte so real, dass sie einen Augenblick lang den Eindruck hatte, ein Film würde auf die Rückwand der Nische projiziert. Aber nein – die Wellen bewegten sich nicht, waren starr, wie eingefroren. Es musste ein Bild sein, ähnlich wie die hässlichen Fototapeten, die sich manche Leute an die Wände klebten. Trotzdem besaß die Uferlandschaft eine unheimliche Tiefe. Sie erschien so realistisch, dass Kyra beinahe meinte, die salzige Seeluft auf den Lippen zu schmecken.

Am Ufer lag ein sterbender Ritter, in dessen Brustharnisch ein gezahntes Loch klaffte; Blut verschmierte die Ränder. Er hatte einen grauen, kurz geschnittenen Bart und trug einen Helm in Form einer Krone. König Artus, dachte Kyra.

Aber hatten sich nicht gerade seine Augen bewegt? Nein, das musste eine Täuschung gewesen sein.

Auf dem Wasser befand sich eine hölzerne Barke, ein Boot ohne Segel oder Ruder, das wie von selbst über die Wellen glitt.

Und, ja, das tat es tatsächlich – *es glitt dem Ufer entgegen!*

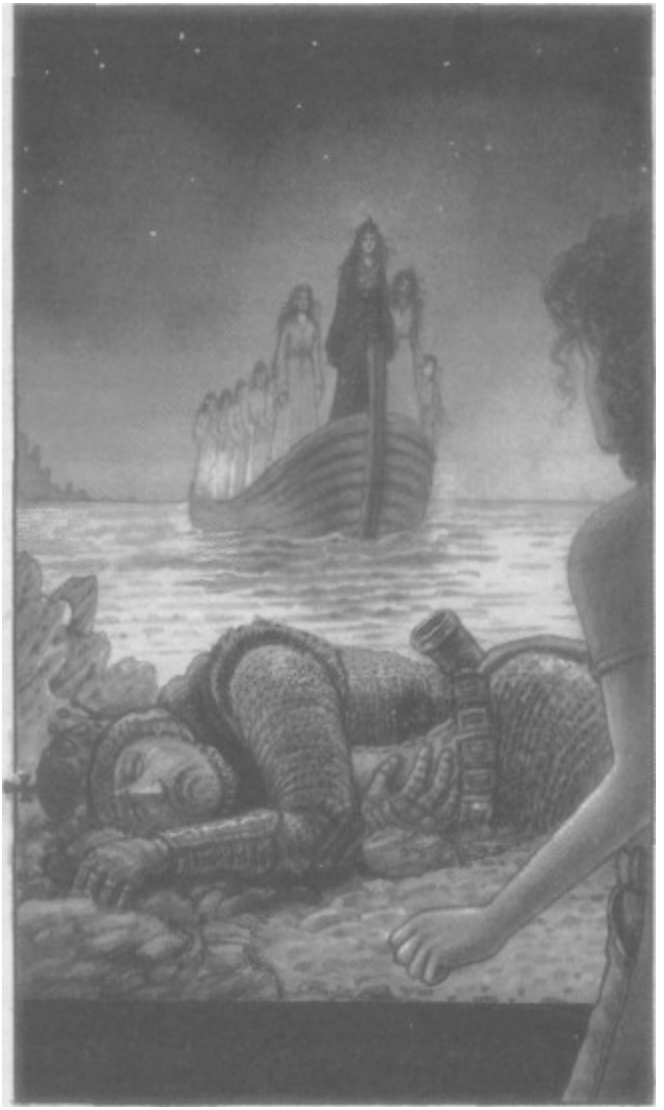
Nein, dachte Kyra benommen, das ist völlig unmöglich!

Und doch – die Barke bewegte sich auf die Felsen mit dem sterbenden König zu. An Bord befanden sich neun Gestalten, neun Frauen in langen Gewändern. Drei von ihnen standen vorn am Bug. Sie trugen schmale Kronen aus Gold und Edelsteinen, und ihre Gewänder waren mit Silberfäden durchwirkt. Die anderen sechs blieben im Hintergrund, die Gesichter in Trauer gesenkt, sodass man ihre Züge nicht erkennen konnte.

Die drei Königinnen am Bug aber hielten ihre Häupter hoch erhoben, sie waren von der erhabenen Schönheit perfekter Porzellanfiguren. Zwei trugen weiße, wallende Gewänder; eines schien gar aus glitzernden Fischschuppen zu bestehen.

Die Frau in der Mitte war in schwarzen, eng anliegenden Stoff gekleidet, auf dem winzige Lichtpunkte funkelten wie Sterne am Firmament. Ihr Haar war rabenschwarz, ebenso ihre Lippen und Fingernägel. Kyra fand, dass sie Ähnlichkeit mit einer Hexe des Arkanums hatte – mit dem Unterschied, dass ihre Schönheit nicht so künstlich und aufgesetzt wirkte wie die der Hexen. Es war, als hätte eine wolkenlose Sommernacht für einen Tag menschliche Gestalt angenommen. Ja, dachte Kyra, wenn etwas Derartiges möglich wäre, dann hätte die Nacht den Körper dieser Frau geformt. Dazu passte auch der kühle Lufthauch, der aus ihren Augen herüberzuwehen schien. Natürlich wusste Kyra, dass man Wind nicht sehen konnte; trotzdem schien es ihr, als strahle diese Frau in ihrer Vollkommenheit eine Kälte aus, die über die Wellen ans Ufer drang, hinaus in die Gänge des Hexenmuseums.

Gebannt beobachtete Kyra, wie die Barke die Felsen erreichte. Die drei Königinnen streckten langsam ihre Arme aus und deuteten auf den blutenden König am Ufer.



In dieser Haltung verharrten sie. Langsam, fast unmerklich, hob sich der leblose Körper in seiner schweren Rüstung vom Boden ab und schwebte zur Barke hinüber, als besäße er kein Gewicht. Dann sank er sanft hinter den drei Frauen auf die Planken und verschwand aus Kyras Blickfeld. Die beiden Frauen in Weiß wandten sich zu ihm um und kehrten Kyra den Rücken zu. Die schwarze Königin aber blickte einen Moment länger in ihre Richtung. Die Finsternis in ihren Augen ließ Kyra schaudern. Dann wandte auch sie sich um, und die Barke entfernte sich wieder. Weit vor ihr, über dem diffusen Horizont, riss der Dunst auf und eröffnete den Blick auf eine ferne Insel, deren einziger Hügel in einem hellen Katzenaugengrün erstrahlte.

Kyra bemerkte, dass die drei Frauen lange Schatten warfen, obwohl keine Sonne zu sehen war. Die Schatten streckten sich bis ans Ufer, lösten sich dann von ihren Besitzerinnen und schnellten wie gespannte Gummibänder auf die Felsen zu. Dort schienen sie wie schwarzes Öl in Ritzen und Öffnungen zu versickern, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

Kyra blickte wie betäubt der schwindenden Barke hinterher, als sich hinter ihr eine Stimme zu Wort meldete.

»Der Tod des König Artus«, sagte jemand. »Die drei Königinnen aus dem Feenreich und ihre Zofen geleiten seinen Körper und seine Seele zur magischen Insel Avalon, in die Anderswelt, wo er noch heute ruht und auf seine Auferstehung wartet.«

Kyra wirbelte herum und sah noch aus dem Augenwinkel, wie das Felsenufer hinter ihr verblasste und zu etwas anderem wurde, einem simplen Gemälde derselben Szene, ohne Bewegung, ohne Tiefe, nicht einmal besonders hübsch gemalt.

Als Kyra der Besitzerin der Stimme ins Gesicht blickte, glaubte sie erst, sie schaue in einen Spiegel – einen *magischen* Spiegel, der sie einige Jahre älter machte, ohne sie dabei mehr als nötig zu verändern.

Aber es war kein Spiegel. Vor ihr stand eine Frau mit dem gleichen roten Haar, langen Locken, die sich nicht bändigen ließen und wie geronnenes Feuer über ihre Schultern flossen.

Auch ihr Gesicht hatte eine verblüffende Ähnlichkeit mit jenen Zügen, die Kyra jeden Morgen aus dem Badezimmerspiegel entgegenblickten. Die Frau war noch jung, Mitte zwanzig vielleicht, um einiges jünger als Tante Kassandra. Trotzdem wirkte sie ein wenig erschöpft, als hätte sie in den vergangenen Tagen zu wenig geschlafen – Kyras Tante sah manchmal so aus, wenn sie am Abend zuvor »ein wenig zu fröhlich« gewesen war, wie sie es gerne ausdrückte.

»In Wirklichkeit war der Tod des Königs noch viel trauriger«, sagte die Frau und strich sich eine lodernd rote Korkenzieherlocke aus der Stirn.

»Einen Monat lang erwachten die Kinder im ganzen Land jede Nacht und weinten, ohne zu wissen, warum. Drei Tage lang schmeckte das Wasser in ganz Britannien salzig wie Tränen.«

»Das klingt, als wären Sie dabei gewesen«, sagte Kyra zögernd. Ein gespielt beiläufiger Blick auf ihren Unterarm verriet ihr, dass trotz allem noch immer keine Gefahr drohte.

Die Frau lächelte hintersinnig. »Keine Angst, im Augenblick besteht für die Sieben Siegel kein Grund zu erscheinen.«

Kyra schrak zusammen. »Sie wissen davon?«

»Natürlich«, sagte die Frau. »Du bist eine Siegelträgerin, genau wie deine drei Freunde.«

Unwillkürlich trat Kyra einen Schritt zurück und stieß dabei mit dem Rücken gegen das Gemälde von Artus' Tod. »Wer sind Sie?«

»Nicht jetzt«, sagte die Frau kopfschüttelnd und wirkte dabei sichtlich bedrückt. »Wir haben keine Zeit. Du bist in Gefahr. Morgana weiß, dass du hier bist. Sie wird dich suchen lassen.«

»Morgana? Etwa die –«

»Die Schwester des Königs Artus«, bestätigte die Frau. »Morgana le Fey, die Zauberkönigin, die ihren eigenen Bruder in den Untergang trieb. Die ihn betrog und einen Sohn mit ihm zeugte – Mordred, der seinen Vater auf dem Schlachtfeld von Camlann mit einer Lanze durchbohrte. Auch heute geht wieder Unheil von Morgana aus. Ihre Heere überziehen die Anderswelt mit Tod und Zerstörung.«

»Aber Morgana ist nur eine Gestalt aus einer Sage! Nur eine Erfindung!«

»Das solltest du besser wissen, nach allem, was du bisher erlebt hast. Denkst du nicht auch, Kyra?«

Es wunderte sie jetzt nicht mehr, dass die Frau ihren Namen kannte. Kyra blickte ihr fest in die Augen und suchte darin nach den geheimen Antworten, die die Frau ihr freiwillig nicht geben wollte.

Diese Ähnlichkeit …

Aber nein, es konnte nicht sein. Ihre Mutter war tot, schon seit vielen Jahren. Und sie hätte heute sehr viel älter sein müssen.

Die Frau lächelte sanft. »Pass gut auf dich auf, Kyra. Ich werde bald deine Hilfe brauchen.«

»Meine Hilfe?«

»Ja. Aber bis dahin kann ich dich nur warnen. Achte auf Morganas Dienerinnen. Sie werden versuchen, dich zu locken und zu täuschen … und zu töten.«

»Aber warum mich?«

»Weil du bist, wer du bist, Kyra. Und wegen der, die du noch sein wirst, später, wenn du erwachsen bist.« Sie streckte eine Hand aus und berührte zärtlich Kyras Wange. »Ich muss jetzt gehen. Aber wir werden uns wieder sehen, schon bald. Fahr zurück und warne auch deinen Vater – falls er Zeit für dich hat.«

»Sie wissen so vieles über mich …«

»Mehr als du selbst. Viel mehr als du selbst.«

Mit diesen Worten drehte die Frau sich um und ging davon. Kyra wollte ihr folgen, aber ihre Füße waren plötzlich schwer wie Blei. Erst als die Frau hinter der nächsten Gangbiegung verschwunden war, konnte Kyra sich wieder frei bewegen. Sie stürmte los, bog um die Ecke – doch da war niemand mehr. Stattdessen führte der Korridor zurück zu der Tür, durch die sie das Museum betreten hatte, hinaus auf den Gang, in dem sich das Kassenhäuschen befand.

Sollte sie die ganze Zeit über im Kreis gegangen sein, sodass sie sich jetzt wieder am Beginn ihres Weges befand? Das schien ihr ebenso sonderbar wie die kurzzeitige Lähmung ihrer Füße, so sonderbar wie die geheimnisvolle Frau selbst.

So sonderbar wie überhaupt *alles*, das in den letzten Minuten geschehen war.

Sie ging an der Kassiererin vorbei, die sich freundlich erkundigte, ob es ihr gefallen habe. Kyra nickte abwesend und fragte, ob sie die andere Frau gekannt habe, die eben die Ausstellung verlassen habe.

Kyra war nicht überrascht, als die Kassiererin ihr sagte, dass sie während der vergangenen zwei Stunden die einzige Besucherin gewesen sei. Nichts anderes hatte sie erwartet.

Sie verabschiedete sich und trat ins Freie. Ihr war schwindelig, so als hätte sie mehrere Stunden geschlafen und wäre dann abrupt geweckt worden.

Aber sie wusste, dass das, was sie erlebt hatte, kein Traum gewesen war. Sie blickte zum blauen Sommerhimmel empor, dann zu den Felsen, hinter denen die Meeresbrandung rauschte.

Morgana, dachte sie benommen. *Die schwarze Königin des Feenlandes.*

Und keine Siegel auf ihrem Arm.

Angriff der Nymphen

Derek wirkte nicht glücklich, als Kyra von ihm verlangte, sie zur Ausgrabungsstätte ihres Vaters zu fahren. »Ihm wird das nicht gefallen«, sagte er zerknirscht, aber es war nur ein schwacher Versuch, Kyras Wunsch auszuschlagen. Er murmelte während der halben Fahrt etwas in unverständlichem Englisch vor sich hin, schließlich schwieg er völlig. Erst als Kyra ihm kurz vor Tintagel eine Frage stellte, kam wieder Leben in ihn, wie in einen Automaten, den man mit einer Münze gefüttert hatte.

»Die Anderswelt – was ist das?«

Derek hob erstaunt eine Augenbraue. »Vor über zweitausend Jahren lebten die alten Kelten in dieser Gegend. Hier, in Irland und im Norden Frankreichs. Sie glaubten, dass es außer unserer Welt noch eine zweite gab, die unsichtbar neben der unseren existiert. Die Anderswelt ist bevölkert mit magischen Geschöpfen, mit Elfen und Feen und Zauberwesen. Die Kelten glaubten außerdem, dass ihre Toten in der Anderswelt weiterlebten.«

»So ähnlich, wie bei uns die Leute an den Himmel glauben?«

»Nicht ganz. Die christliche Religion predigt, dass der Himmel für uns in diesem Leben nicht zu erreichen ist. Die keltische Anderswelt aber liegt *neben* der unseren, sozusagen hinter jedem Baum und jedem Stein – aber nur derjenige, der fest daran glaubt, kann sie sehen. Außerdem können auch Lebende sie betreten, durch geheime Tore, die die Kelten in tiefen Höhlen oder am Grunde einsamer Seen vermuteten.«

Derek blickte mit einem Lächeln zu Kyra herüber. »Beantwortet das deine Frage?«

»Ich glaube schon.«

»Interessierst du dich für solche Sachen?«

»Klar, manchmal.«

»Ganz die Tochter des Professors, hm?«

Der Wagen bog von der Dorfstraße nach links in einen schmalen Weg, der durch eine tiefe, baumbestandene Senke führte. Als es wieder bergauf ging, konnte Kyra in einiger Entfernung eine kleine alte Kirche erkennen. Sie wurde von einem verwitterten Friedhof und einer Mauer umgeben, ganz ähnlich wie Sankt Abakus daheim in Giebelstein. Rundherum gab es nichts als weites Grasland, ohne Häuser, ohne Menschen. Hundert Meter hinter der Kirche brach das Land scharf ab – dort waren die Klippen, und dahinter, ein paar Dutzend Meter tiefer, die schäumende See.

Derek umrundete die Kirche und parkte den Wagen in Sichtweite einer schroffen Halbinsel, die nur durch einen schmalen Felsenarm mit dem Festland verbunden war. Sie sah aus wie ein scharfkantiger Felsklotz, den ein Riese vor Urzeiten in die Brandung geschleudert hatte. Die Oberseite war flach und nur mit dürrem Gras bewachsen. Ein paar niedrige Mauern und Fundamente waren zu erkennen, die spärlichen Ruinen der alten Festung, die einst hier gestanden hatte. Hier waren angeblich Artus und seine Schwester Morgana geboren.

Eine Gruppe winziger Gestalten scharte sich um einen Punkt zwischen den Ruinen. Normalerweise durften Touristen die Halbinsel besuchen, doch für die Dauer der archäologischen Arbeiten des Professors war sie für die Öffentlichkeit gesperrt.

Über steile, endlose Treppen und eine Holzbrücke wechselten Kyra und Derek vom Festland auf den Burgfelsen über. Professor Rabenson kam Kyra mit breitem Grinsen entgegen und umarmte sie überschwänglich. Er freute sich wie ein kleines Kind, und Kyra fiel es schwer, immer noch wütend auf ihn zu sein.

»Ich muss mit dir reden«, sagte sie nach der Begrüßung und warf ihre langen Locken zurück, zerzaust vom eiskalten See-

wind. Sie ertappte sich, dass sie am Horizont nach der mysteriösen Insel Ausschau hielt, auf die die Barke der Feenköniginnen zugehalten hatte. Doch der Ozean war leer bis auf ein einzelnes Schiff, das in vielen Kilometern Entfernung nach Norden glitt.

»Reden«, wiederholte der Professor ein wenig zerknirscht. »Sicher, das können wir später.« Er war ein schwerer Mann, der seine spiegelnde Glatze unter einem Schlapphut verbarg. Er trug eine Brille und einen khakifarbenen Anzug, der eher zu einer Expedition am Amazonas als zu Ausgrabungen im kühlen England passte.

»Jetzt«, widersprach Kyra. »Bitte.«

Sie sah ihm an, dass er ihr den Wunsch gerne erfüllt hätte. Doch schon riefen ihm einige der anderen Forscher etwas zu und winkten ihn heran. »Wirklich«, sagte er zu Kyra, »es geht jetzt nicht. Heute Abend im Cottage können wir so lange reden, wie du magst.«

»Es ist wichtig«, sagte sie beharrlich.

Er schüttelte den Kopf, und diesmal wirkte es endgültig. »Heute Abend, Kyra. Dann habe ich alle Zeit der Welt.«

»Das ist unfair«, brauste Kyra auf. »Nicht mal an den paar Tagen im Jahr, die wir uns sehen, hast du Zeit für mich.«

Ihre Worte trafen ihn, das war offensichtlich, und er schaute sie an wie ein Hund, den man gegen seinen Willen hinaus in den Regen gejagt hatte. Er wusste wohl nicht recht, was er darauf antworten sollte, deshalb zog er sie einfach erneut an sich, umarmte sie mit seinen Bärenpranken und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Derek«, sagte er dann zu ihrem Fahrer, »bring meine Tochter bitte zum Cottage. Und, Kyra – gegenüber sind zwei kleine Tante-Emma-Läden, die beide Videos verleihen. Such dir ein paar aus, und schau sie dir an, bis ich nach Hause komme. Spätestens um neun bin ich da. Versprochen.«

»Pah«, machte sie kühl, drehte sich abrupt um und stapfte davon. »Derek braucht mich nicht zu fahren. Ich finde den Weg auch zu Fuß.«

Beide Männer schauten ihr verwirrt hinterher, machten aber keine Anstalten, ihr zu folgen. Kyra hörte noch, wie Derek auf Englisch auf den Professor einredete, aber bald schon trieb der Wind seine Worte davon, und Kyra verstand nichts mehr.

Es dauerte eine Weile, ehe sie das Cottage fand. Zu ihrer Überraschung stand ihr Gepäck bereits vor der Tür. Derek musste sie auf einem anderen Weg mit dem Wagen überholt und den Koffer abgeliefert haben. Sie war froh, dass sie ihm nicht begegnet war. In ihrem Ärger und ihrer Enttäuschung wollte sie lieber allein sein.

Das Cottage war ein schmales, weißes Häuschen am nördlichen Ende der Dorfstraße. Die Besitzer, ein älteres Ehepaar, wohnten gleich nebenan. Im Garten standen eine ganze Armee bunter Gartenzwerge – *Pixies* nannte man sie hier, die englische Variante von Heinzelmännchen.

Das Haus war spartanisch eingerichtet. Es gab ein Wohnzimmer mit Sesseln und Sofa, einem Fernseher samt Videorekorder und natürlich – typisch englisch – einen künstlichen Kamin mit Flammen aus Plastik, die auf Knopfdruck hektisch aufflackerten. Das war so geschmacklos, dass Kyra es fast schon wieder kultig fand.

Ihr Schlafzimmer befand sich im Obergeschoss. Erst wollte sie sich aufs Bett werfen und einfach eine Weile daliegen, doch dann kochte sie sich lieber einen Tee mit Milch und Zucker und aß dazu das süße Gebäck, das auf dem Tisch im Wohnzimmer stand.

Auf einen Film hatte sie überhaupt keine Lust, stattdessen grübelte sie über die geheimnisvolle Begegnung im Hexenmuseum nach und fragte sich, was das alles wohl bedeuten mochte. Was war mit dieser Hexe Morgana? Und warum hatte sie es auf

Kyra abgesehen? Kyra konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sich eine mächtige Zauberin – angenommen sie war tatsächlich so allmächtig, wie es die Legende behauptete – einem strengen Geheimbund wie dem Arkanum unterordnete. Welchen anderen Grund sollte sie also haben, Kyra Böses zu wollen? Ging es nur darum, dass sie eine Siegelträgerin war?

Ob es Kyra nun gefiel oder nicht, vermutlich war das tatsächlich die Antwort – immer vorausgesetzt natürlich, die Frau im Museum hatte die Wahrheit gesagt.

Es wurde neun Uhr, dann halb zehn, und noch immer tauchte der Professor nicht auf. Um Viertel nach zehn war Kyra so wütend, dass sie alles stehen ließ und sich zu Fuß auf den Weg zur Ruine machte. Sie würde ihrem Vater erklären, dass sie gleich am nächsten Morgen wieder abreisen würde; so jedenfalls wollte sie nicht mit sich umspringen lassen. In ihrer Wut war sie geladen wie eine Hochspannungsleitung, und wehe dem, der ihr in die Quere kam.

Es war bereits dunkel, nur über dem Meer im Westen schimmerte noch das letzte Blau des Tages. In ein paar Minuten würde auch das verschwunden sein. Kyra musste sich beeilen, sonst würde die Nacht sie auf dem Weg zum Burgfelsen einholen. Sie bezweifelte, dass auf dieser Strecke, so weit abseits vom Dorf, Straßenlaternen standen, und eine Taschenlampe hatte sie auch nicht dabei.

Sie nahm die Abzweigung von der Dorfstraße, beeilte sich, die Senke zwischen den dichten Bäumen hinter sich zu bringen, und gelangte schließlich auf die weiten Wiesen oberhalb der Klippen. Deutlich zeichnete sich vor dem diffusen Abenddämmer der Turm der einsamen Kirche ab, davor das Gewirr der Grabsteine.

Kyra erreichte die Friedhofsmauer und dachte einmal mehr, wie groß doch die Ähnlichkeit zu Giebelstein war; ganz kurz fragte sie sich sogar, ob dies wohl ein Zufall war oder ob mehr dahinter

steckte. War es ihr Schicksal gewesen, hierher zu kommen?

Es ging schneller, den Weg über den Friedhof zu nehmen, statt die Kirche zu umrunden. Ihr Blick fiel auf einen moosbewachsenen Grabstein, an dem man einen alten, brüchig gewordenen Rettungsring befestigt hatte – die Inschrift verriet, dass hier ein namenloser Schiffsjunge begraben lag, dessen Boot im neunzehnten Jahrhundert an den Klippen zerschellt war.

Als Kyra wieder aufschaute, war sie nicht mehr allein.

Vor ihr – verteilt auf dem dunklen Friedhof, nur filigrane Umrisse vor dem letzten Licht des Tages – standen sechs Frauen. Keine Hexen, das erkannte sie sofort; zumindest nicht solche, die sie aus den Reihen des Arkanums kannte.

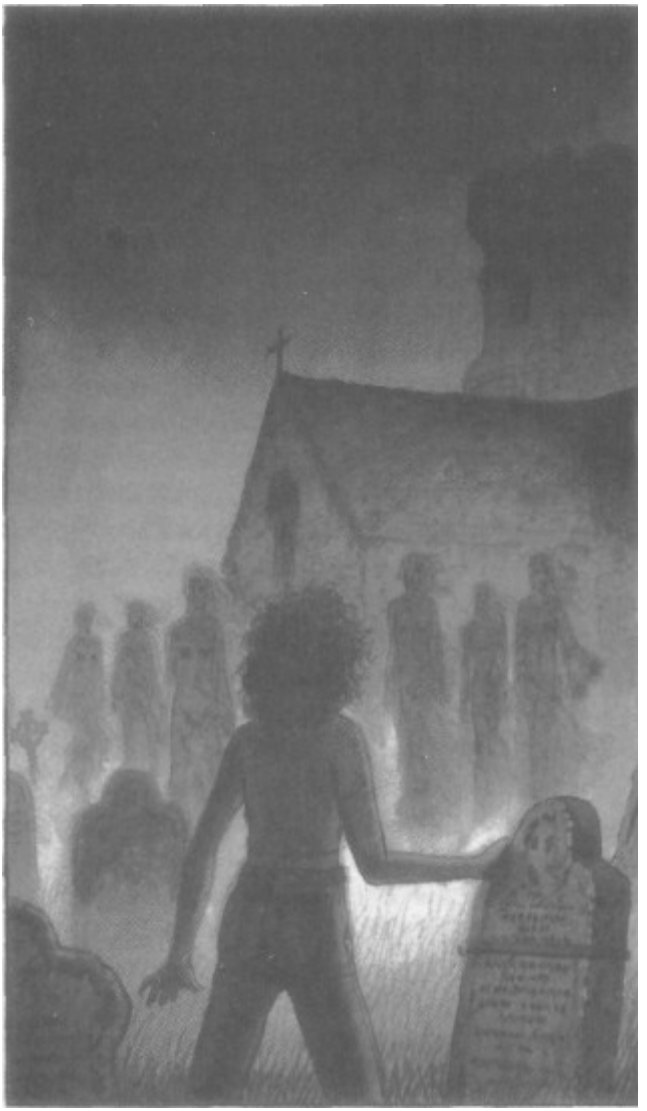
Alle sechs hatten hüftlanges blondes Haar, das wie Umhänge aus Blattgold auf den Winden tanzte. Sie trugen weite Gewänder aus halb durchsichtigem, schneeweißem Stoff, so leicht gewebt, dass es Nebelfetzen hätten sein können, die ihre schlanken Körper umschwebten. Die Frauen waren wunderschön, auf eine Art, die sich von der Eleganz der Arkanumhexen unterschied wie der Tag von der Nacht. Genau so hatte Kyra sich die Feen vorgestellt, von denen Tante Kassandra ihr erzählt hatte, als Kyra noch kleiner war. Geisterhaft schön und geheimnisvoll, nicht von dieser Welt.

Eine der Erscheinungen stieß ein merkwürdiges Zischen aus. Es klang, als käme es von einem Reptil, nicht aus dem Mund einer Frau.

Und dann kamen sie näher, schwebten zwischen den Grabsteinen auf Kyra zu, in einem weiten Halbkreis, der sich allmählich hinter ihr zu schließen drohte.

Kyra warf instinktiv einen Blick auf ihren Unterarm. Dort sah sie die Siegel, wie eingebrannt in ihre Haut.

Sie wirbelte herum, sprang zwischen zwei uralten Monumenten hindurch und entging knapp den ausgestreckten Händen einer der Erscheinungen, die schlagartig neben ihr aufgetaucht war.



Ganz zweifellos waren es Morganas Dienerinnen, mit denen es Kyra hier zu tun hatte. Die Frau im Museum hatte sie gewarnt. Und sie hatte Recht behalten. Morgana le Fey war hinter ihr her.

Das reptilienhafte Zischen wiederholte sich jetzt aus allen Richtungen. Die Frauen nahmen die Verfolgung auf. Im schwindenden Abendlicht sah Kyra ihre Körper unter den durchsichtigen Gewändern schimmern. Wasser perlte über ihre Haut, ohne dabei den Stoff zu durchnässen.

Wassergeister!, durchfuhr es sie unvermittelt. *Nymphen!*

Sie hechtete über die niedrige Friedhofsmauer und sah zu ihrer Verblüffung, dass ihre unheimlichen Verfolgerinnen geradewegs durch den Stein hindurchschwebten, so als wäre er überhaupt nicht vorhanden. Dort, wo ihre Körper das Mauerwerk berührten, lösten sie sich blitzartig in Wasser auf, das sich seinen Weg durch die haarfeinen Risse im Gestein suchte, um auf der anderen Seite wieder zu magischem Fleisch zu gerinnen.

Das Zischen folgte Kyra wie ein Insektenschwarm, der angriffslustig um ihre Ohren schwirrte. Ihr wäre es lieber gewesen, die Nymphen hätten ihr Drohungen oder Verwünschungen nachgerufen – alles war besser als diese unmenschlichen Laute, die klangen, als würden sie von etwas ausgestoßen, das mit Vorliebe junge Mädchen fraß. Und vielleicht war diese Einschätzung gar nicht mal so falsch.

Kyra lief noch schneller, tiefer in die Dunkelheit. Die Nymphen hatten ihr den Weg zur Halbinsel abgeschnitten, es gab keine Möglichkeit mehr, Schutz beim Professor und den anderen Wissenschaftlern zu suchen. Aber sie bezweifelte ohnehin, dass ein Mensch ihr gegen diese Wesen beistehen konnte. Wer durch Stein ging wie durch einen Regenschauer, der ließ sich gewiss nicht von ein paar träge gewordenen Forschern aufhalten.

Kyra rannte jetzt in südlicher Richtung über die Klippen. Zu ihrer Rechten klafften der Abgrund und die schäumende

Brandung, links raschelten die weiten Wiesen im Abendwind. Die anbrechende Nacht färbte sie grau wie eine erkaltete Lavawüste.

Kyras Verstand arbeitete rasend. Was konnte sie tun? Ihre Kondition war nicht die schlechteste, aber die Nymphen würden sie dennoch früher oder später einholen. Wenn es ihr schon nicht gelang, sie auf irgendeine Weise zu bezwingen, so musste sie sie zumindest irgendwie loswerden. Aber wie?

Sie schlug sich noch immer mit diesem Gedanken herum, als sie plötzlich an einen breiten Bach gelangte, der vor ihr das Grasland teilte und als sanfter Wasserfall über die Klippen in die Tiefe plätscherte. Als sie verzweifelt stehen blieb und sich umschaute, waren die Nymphen direkt hinter ihr, keine fünfzehn Meter entfernt. Und wieder bildeten sie einen Halbkreis, der es ihr unmöglich machte, dem Bach landeinwärts zu folgen. Sie hatte keine Wahl, sie musste das Gewässer durchqueren.

Kyra ahnte, worauf sie sich einließ. Wasser war das Element der Nymphen. Hier waren sie zu Hause, ja, sie selbst waren Wasser, falls auch nur ein Teil von dem stimmte, was Kyra über sie gelesen hatte. Sie verwünschte sich, weil sie sich die Details nicht besser eingeprägt hatte. Aber sie konnte nicht über jede Kreatur des Bösen Bescheid wissen – zumindest nicht, solange sie nebenbei auch noch wie andere Mädchen ihres Alters zur Schule ging. Morgens Latein und Mathe, nachmittags alte Zauberbücher und Monsterkompendien – willkommen im Alltag von Kyra Rabenson, Mädchen von nebenan und Trägerin der Sieben Siegel!

Das Wasser des Baches war eiskalt, als Kyra hineinwatete. Sofort durchdrang es ihre Hosenbeine und kühlte ihre Haut. Kyra fröstelte, trotz der Bedrohung in ihrem Rücken. Die Strömung war ziemlich stark, und sie befürchtete, über die Klippe getrieben zu werden, falls sie auf dem glatten Bachbett aus Kieselsteinen ausrutschte.

Nicht daran denken!, hämmerte sie sich ein. Nur nicht daran denken!

Die Nymphen folgten ihr mit federleichten Schritten, so als trieben sie wenige Fingerbreit über dem Boden. Das hohe Gras teilte sich nicht unter ihren Füßen – sie schwebten einfach durch die Halme hindurch.

Kyra ging jetzt schneller. Der Boden war sehr uneben, immer wieder trat sie in unsichtbare Spalten und drohte über Steinbrocken zu stürzen. Das Wasser reichte ihr nun bis zu den Oberschenkeln, aber sie hatte die unheilvolle Ahnung, dass es noch tiefer werden würde. Im Dunkeln hatte sie die Breite des Bachs auf höchstens fünf Meter geschätzt, jetzt aber schien er gut und gern das Doppelte zu messen.

Einmal warf sie einen Blick über die Schulter.

Die erste Nymphe erreichte den Rand des Gewässers und trat hinein. Aus irgendeinem Grund hatte Kyra erwartet, dass die Geisterwesen über die Oberfläche hinwegschweben würden, doch jetzt sah sie, dass die Nymphen geradezu begierig auf den Kontakt mit dem Wasser waren. Dies war ihr Element, es verlieh ihnen Macht und Stärke. Einmal mehr überkam Kyra das untrügliche Gefühl, in der Falle zu sitzen.

Plötzlich glitt sie auf einem Stein aus, den die Strömung glatt poliert hatte. Mit einem Aufschrei und rudernden Armen fiel sie nach hinten, wurde vom Sog des Abgrunds nach rechts gerissen und spürte mit einem Mal keinen Boden mehr unter sich. Einen kurzen, panischen Augenblick lang glaubte sie, die Strömung hätte sie bereits in die Tiefe gezerrt – gleich, *gleich* würde der Aufprall kommen …

Doch es gab keinen Aufschlag, kein Zerschellen auf den scharfzahnigen Riffs in der Brandung. Stattdessen wurde ihr klar, dass sie sich noch immer im Bachbett befand, an einer Stelle, wo der Boden eine weiträumige Vertiefung aufwies. Vielleicht konnte sie den Nymphen ja entkommen, wenn sie

ihnen unter der Oberfläche davonschwamm.

Sie brach mit dem Kopf an die Luft, atmete tief ein – und sah, dass drei der Wesen direkt vor ihr standen, bis zu den Hüften im Wasser verschwunden. Der Saum ihrer Gewänder schien mit der aufgewühlten Oberfläche zu verschmelzen.

Kyra tauchte unter und riss im Wasser die Augen auf. Die Sicht war klar, und obwohl es stockdunkel hätte sein müssen, wurde der Bach von einem unirdischen Glimmen erfüllt. Auf magische Weise wurde es durch die Anwesenheit der Nymphen verursacht, auch wenn es nicht direkt von ihnen ausging – es war fast, als hätte der Bach auf Grund des hohen Besuchs die Festbeleuchtung eingeschaltet.

Kyra wollte sich umdrehen und losschwimmen, als sie unter Wasser einen Blick auf die Unterkörper der Nymphen erhaschte. Wo eben noch die schlanken Schenkel wunderschöner Frauen gewesen waren, umspielt von feinster Seide, sah sie nun verschobene Gliedmaßen aus kantigem, dunklem Horn, übersät von Spitzen und Knorpelsträngen, so als hätte ein wahnsinniger Schöpfer versucht, aus Insektenbeinen menschliche Glieder zu formen. Die Knie knickten nicht nach vorn, sondern nach hinten ein, und statt auf Füßen standen die Kreaturen auf weit verzweigten Fächern aus Krallen und Knochen wie schwarzes Wurzelwerk. Nur über der Oberfläche hatten sie noch immer ihr altes Aussehen – unter Wasser aber trat ihr wahres Wesen zu Tage.

Kyra erschrak dermaßen, dass sie sich einen Moment lang nicht mehr unter Kontrolle hatte, panisch die Luft ausstieß und den überwältigenden Drang verspürte, einzuatmen. Sie schoss nach oben, holte tief Luft – und erkannte, dass sie endgültig verloren war.

Die Nymphen hatten sie von allen Seiten umzingelt.

Mit bedrohlicher Ruhe wurde ihr Kreis immer enger und enger.

Auf den Bahngleisen saß ein Hund.

Er saß genau zwischen den Schienen und blickte der Lokomotive mit rot glühenden Augen entgegen. Sein Fell war schneeweiß; im Nacken stand es aufrecht. Der Hund hatte die Zähne gefletscht, ganz leicht nur, kaum merklich. Er knurrte nicht, und sein langer weißer Schwanz lag nach Westen ausgerichtet, genau in die Fahrtrichtung des Zuges.

Der Lokführer hatte die Bahn vor etwa zehn Minuten zum Stehen gebracht, in einer abrupten Notbremsung. Auf der schnurgeraden Strecke hatte er das unheimliche Tier gerade noch rechtzeitig erkannt, um den Antrieb zu stoppen. In letzter Sekunde bevor es zu einem Zusammenstoß kommen konnte, war der Zug stehen geblieben. Und seitdem hatte er sich nicht mehr bewegt. Genauso wie der Hund.

»Mir gefällt das nicht«, murmelte Nils, der mit Lisa und Chris neben der Tür zum Führerhaus stand und übellaunig auf das weiße Tier mit den leuchtend roten Augen starrte. »Das ist doch kein normaler Hund. Nie im Leben!«

»Ach nein?«, machte Lisa zynisch und hielt ihm die Sieben Siegel auf ihrem Unterarm vor die Nase. »*Natürlich* ist es kein normaler Hund, du Schlauberger. Sonst hätten sich die hier ja wohl kaum bemerkbar gemacht.«

Nils brummte etwas in ihre Richtung. Seine Schwester war nicht allzu unglücklich, dass sie es nicht verstand.

Chris schaute düster über die menschenleere Landschaft, die sich rechts und links der Bahngleise erstreckte: ein welliger Ozean aus Heidekraut und struppigem Gras, ohne Anzeichen einer Besiedlung, ohne Straßen oder auch nur ein Hinweisschild auf den nächsten Vorposten der Zivilisation. Ein Moor, so groß, dass in keiner Richtung ein Ende auszumachen war.

»Ganz schön karg«, kommentierte er, und sein Tonfall klang dabei ebenso trist wie das Panorama der Moorlandschaft.

Nils verzog das Gesicht. »Ein einzelner Hund hält uns hier fest, und du schaust dir die Gegend an.«

»Von wegen!«, meinte Lisa und deutete nach vorn. »Da kommen noch mehr.«

Tatsächlich tauchten jetzt noch weitere der schneeweißen Tiere auf, so als hätten die sumpfigen Moorlöcher sie ausgespien. Hinter ihnen war Nebel aufgezogen, eine weiße, dichte Suppe, die langsam auf den stillstehenden Zug zukroch.

»Kommen sie aus dem Nebel?«, fragte Chris, aber eigentlich war es bereits eine Feststellung, keine Frage.

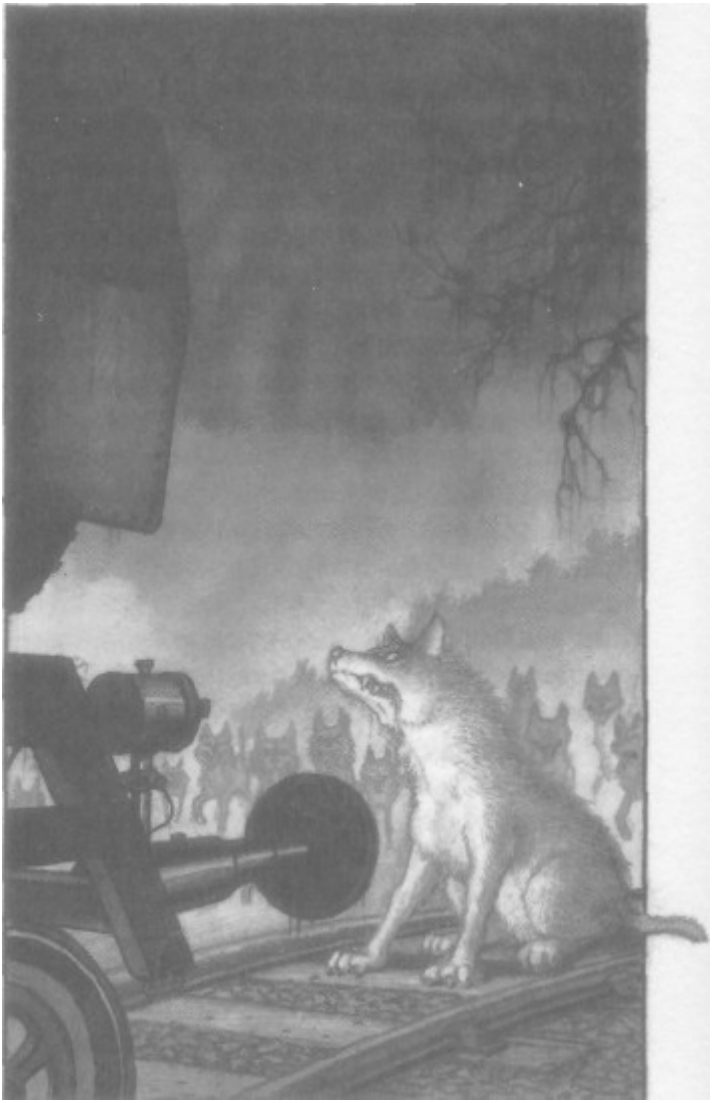
»Hey, ihr drei!«, ertönte hinter ihnen die Stimme des Zugführers. Er lehnte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht aus dem Fenster seiner Lokomotive. Der notdürftige Verband um seine rechte Hand war mit Blut gesprenkelt. Dort hatte ihn der Hund gebissen, als der Mann versucht hatte, ihn von den Schienen zu locken. Seitdem hatte sich außer den drei Freunden niemand mehr ins Freie gewagt. »Los«, rief er noch einmal, »ihr solltet jetzt wirklich reinkommen.«

»Ich glaube, er hat Recht«, sagte Nils. Die Hunde in der Ferne kamen rasch näher. Es waren mindestens acht, aber so genau ließ sich das vor der hellen Nebelwand nicht erkennen.

»Weiße Hunde mit glühend roten Augen«, knurrte Chris nachdenklich.

»Und roten Ohren«, ergänzte Lisa, denn das Innere der aufgestellten Ohren des Hundes glomm in einem feurigen Rot wie die Glut in einem ausgebrannten Kohlenfeuer.

Chris nickte. »Irgendwoher kommt mir das bekannt vor.«



»Die Dämonenhunde der Kelten«, sagte Nils. »Ich hab euch davon erzählt, als wir losgefahren sind.« Er hatte sich bereits seit einigen Tagen mit den Mythen und Legenden dieser Gegend beschäftigt. Bei der Abreise hatte er ihnen ein paar der gruseligsten Geschichten erzählt. Darunter war auch die von den unheimlichen Hunden gewesen, vor denen sich die Kelten in stillen Nebelnächten gefürchtet hatten.

»Okay«, meinte Lisa, »das reicht. Gehen wir wieder rein.«

Gemeinsam kletterten sie ins Führerhaus der Lokomotive. Der Zugführer wirkte erleichtert, dass sie seiner Aufforderung folgten. Er sagte etwas auf Englisch, und Chris, der mit seinen Eltern im Ausland gelebt hatte und mehrere Sprachen beherrschte, übersetzte: »Er sagt, wir sind sehr leichtsinnig, und wir sollen nicht noch mal da rausgehen.«

»Was meint er denn, wann Hilfe kommt?«, fragte Lisa.

Chris wechselte ein paar Worte mit dem Mann, dann erklärte er: »Die Funkverbindung ist zusammengebrochen – ganz wie erwartet. Und natürlich gibt es hier auch kein Handy-Netz.«

»Das heißt dann wohl, wir sind erst mal aufgeschmissen.«

Lisa zog eine sorgenvolle Grimasse. »Wenn keiner weiß, dass wir hier stehen, und jetzt auch noch mehr von diesen Hunden auftauchen –«

Nils unterbrach sie. »Ich glaube, die Hunde sind gar nicht das größte Problem. Ich denke nicht, dass sie mit den Zähnen die Eisentüren aufbekommen. Aber wenn der Nebel so dicht ist, wie er von weitem aussieht, wird uns früher oder später ein Zug hintendrauf donnern.«

»Natürlich!«, entfuhr es Chris. Er schlug sich aufgeregt vor die Stirn. »Und die Hunde verhindern –«

»– dass wir vorher aussteigen!«, führte Lisa den Satz für ihn zu Ende.

Das Tor zur Anderswelt

Etwas Merkwürdiges geschah, als die Nymphen Kyra in ihre Mitte nahmen. Sie töteten sie nicht, krümmten ihr kein Haar. Stattdessen kam plötzlich ein starker Wind auf, der von allen Seiten zugleich zu kommen schien – er roch nach Algen und Tang und salziger Seeluft. Kyra war erst nicht sicher, was ihn verursachte, ehe ihr klar wurde, dass er aus den Augen der Nymphen wehte, aus ihren Mündern und den Falten ihrer magischen Gewänder. Sie war froh, dass sie in diesem Moment nicht unter der Oberfläche war und das wahre Wesen dieser Kreaturen sehen musste – es schien ihr angenehmer, von überirdisch schönen Frauen besiegt zu werden als von Bestien aus Horn und Knorpel und schwarzen Muskelsträngen. Es war nur eine Illusion, gewiss, und dennoch hatte sie etwas Beruhigendes.

Die Nymphen kamen jetzt nicht mehr näher. Lediglich der Wind wurde stärker, strömte sternförmig auf Kyra zu und wehte von unten an ihrem Körper herauf, trieb ihr langes Haar gerade nach oben und hob schließlich sie selbst vom Boden.

Tatsächlich – sie flog!

Immer höher trieb der Wind sie hinauf und verursachte dabei einen solchen Luftzug in ihren Ohren, dass sie vor lauter Dröhnen und Rauschen nichts anderes mehr zu hören vermochte. Weiter und weiter schwebte sie empor, erst drei Meter über dem Boden, dann fünf, schließlich zehn, und noch immer war kein Ende ihres Aufstiegs abzusehen.

Ich fliege, dachte sie nur immer wieder, und das Gefühl dabei war eine sonderbare Mischung aus Faszination und Todesangst. Etwas Ähnliches mussten Leute empfinden, die sich zum Spaß an Bungee-Seilen in die Tiefe stürzten – mit dem Unterschied, dass für sie der Flug nach wenigen Sekunden vorüber war, Kyras aber gerade erst begonnen hatte.

Die Nymphen erhoben sich um sie herum, immer noch in ihrer Kreisformation. Nun, da sie das Wasser verlassen hatten, waren sie wieder komplett zu Menschen geworden. Keine Spur mehr von ihrer grausigen Verwandlung unter der Oberfläche.

Der Aufstieg endete in einer Höhe, die Kyra auf etwa dreißig Meter schätzte. Der Lärm, das Brausen und Toben in ihren Ohren, blieb bestehen, doch etwas anderes änderte sich jetzt – sie flogen nicht mehr auf der Stelle, sondern bewegten sich landeinwärts, mit einer solchen Geschwindigkeit, dass kein Auto am Boden hätte mithalten können. Kyra fror, aber im Grunde war sie viel zu aufgeregt und verwirrt, um sich über solche Belanglosigkeiten Gedanken zu machen.

Sie raste durch die Luft und konnte es noch immer nicht fassen.

Genau wie die Nymphen um sie herum schwebte sie in aufrechter, gerader Haltung, so als stünden sie alle auf unsichtbaren Flugscheiben, die sie sanft und ohne Gegenwind vorwärts bewegten. Kyra erinnerte sich an Azachiel, den Gefallenen Engel, dem sie unter abenteuerlichen Umständen auf einer griechischen Insel begegnet waren. Er war damals in derselben Haltung geflogen.

Unter sich sah Kyra die nächtlichen Wiesen dahinziehen, blass in das Silberlicht des Halbmonds getaucht. Sie sah Kühe auf den Weiden schlafen, eine Schafherde, die sich unter einem einzelnen Baum zusammenscharte. Das Dorf Tintagel war längst hinter ihnen zurückgeblieben, dafür kamen andere Häuser in Sicht und verschwanden wieder. Der Anblick ähnelte dem aus einem Hubschrauber bei Höchstgeschwindigkeit, nur dass Kyra alles wie durch einen feinen Funkenregen sah. Das musste mit den magischen Kräften zu tun haben, die sich um sie herum entfalteten und ihre Wirkung taten.

Irgendwann wurden sie langsamer. Unter ihnen wellten sich die öden Hügel einer gewaltigen Moorlandschaft. Auf flachen Graskuppen erhoben sich Felsformationen wie Fabelwesen, geformt von Wind und Wetter. Das Meer lag weit hinter ihnen,

Kyra konnte es im Dunkeln nicht mehr erkennen. Wenn sie die Karte der Gegend noch richtig in Erinnerung hatte, musste dies das Bodmin Moor sein, in das sich einst Schmuggler und Riffpiraten nach ihren Raubzügen an der Küste zurückgezogen hatten.

Langsam verloren sie an Höhe. Kyra erkannte eine verlassene Landstraße, die sich unter ihnen dahinschlängelte. Ein wenig abseits davon, hinter Hecken und einer Hügelkuppe, lag ein kleiner See, eingebettet in die triste Heidelandschaft. Aus der Entfernung war seine Größe schwer abzuschätzen. Sie vermutete, dass er an seiner breitesten Stelle nicht mehr als hundert Meter maß.

An seinem Ufer senkten sich die sechs Nymphen ins Gras. Kyra landete sanft in ihrer Mitte. Der übernatürliche Wind brach schlagartig ab, Kyras rote Locken kamen über ihren Schultern zur Ruhe.

»Wohin bringt ihr mich?«, richtete sie zum ersten Mal das Wort an die Nymphen.

Sie hatte nicht mit einer Antwort gerechnet, und umso überraschter war sie, als eines der Wesen mit glasklarer Stimme entgegnete: »Zu unserer Herrin, ins Land der Äpfel.«

Land der Äpfel? Was sollte das nun wieder bedeuten?

Die Wasseroberfläche des kleinen Sees kräuselte sich. Kyra glaubte erst, es rühre vom Wind her, der über das Bodmin Moor pfiff, doch dann erkannte sie wunderliche Spiralformen und andere Muster in den Wellen.

Der See selbst sah vollkommen harmlos aus. Von seinem Westufer führte ein alter Weidenzaun geradewegs ins Wasser, so als verliefe die Grenze zwischen zwei Ländereien genau durch seine Mitte. Ganz in der Nähe lagen mehrere Kühe im Gras; einige hatten die Köpfe erhoben und blickten neugierig zu Kyra und den Zauberfrauen herüber.

Das Kräuseln der Oberfläche wurde stärker, dann öffnete sich in der Mitte des Sees ein Strudel, mehrere Meter breit, wie ein

rotierender Schacht, der in die Tiefe führt. Und da begriff Kyra mit unwillkürlicher Klarheit, dass es sich um ein Tor handelte. Ein Tor, durch dass die Nymphen sie in die Anderswelt bringen wollten.

Doch so weit kam es nicht.

Mit einem Mal ging ein unverständliches Raunen durch den Ring der Wassergeister. Alle wandten die Gesichter zum Himmel, und als Kyra ihren Blicken folgte, erkannte sie, dass etwas aus der Dunkelheit auf sie herabstieß. Erst glaubte sie, es sei ein mächtiger Raubvogel, doch als der Umriss näher kam und größer wurde, sah sie, dass es ein Mensch war. Eine schlanke Gestalt mit langen, roten Locken. Die Frau aus dem Museum.

Sie saß auf einem langen Stab, den Kyra zuerst für einen Besen hielt. Dann aber erkannte sie, dass es sich um einen knorrigen Ast handelte, an dessen Ende ein Mistelzweig wuchs.

»Kyra!«, rief die Frau. »Wirf dich zu Boden!«

Kyra konnte dem Kommando gerade noch folgen, als um sie herum auch schon die Hölle losbrach. Die Frau auf dem Ast fegte im Sturzflug über den Kreis der Nymphen hinweg und schleuderte dabei eine Hand voll funkelnden Staub auf ihre Häupter. Dort, wo er die Wesen berührte, verflüssigten sich die Körper zu Wasser, das glitzernd an ihren Leibern herabströmte.

Zwei von ihnen, auf die der größte Teil des Staubes niedergegangen war, lösten sich in Windeseile auf, bis nur noch ihre Füße und Unterschenkel im Gras standen.

Unter den vier anderen brach einen Augenblick lang Panik aus. Eine von ihnen packte Kyra am Arm und wollte sie vom Boden reißen, doch da folgte schon die nächste Attacke der fliegenden Frau auf dem Mistelzweig. Flirrender Staub wölkte auf Kyra und ihre Entführerin herab. Wo er Kyra berührte, kribbelte ihre Haut unangenehm und juckte wie von einem Mückenstich, doch die Wirkung auf die Nymphe war ungleich spektakulärer: Sie zerplatzte wie eine übergroße Wasserbombe,

in einer Fontäne aus klarem, reinem Seewasser.

Kyra sprang auf und lief in Ermangelung eines besseren Ziels auf die Kühe zu, die nicht weit entfernt im Gras dösten. Hinter ihr hatten sich die drei verbliebenen Nymphen vom Schock des Überraschungsangriffs erholt und erhoben sich unter wildem Kreischen in die Luft, um den Kampf aufzunehmen.

Kyra warf sich zwischen den Kühen auf den Boden und blickte über den breiten Rücken eines schläfrigen Tiers zum Ufer hinüber. Der Strudel wühlte sich noch immer unverändert durch die Seeoberfläche, und das Wirbeln des Wassers rundum war hektischer geworden, aufgeregter.

Hoch über dem See, in zehn, zwanzig Metern Höhe, stießen die Gegnerinnen aufeinander. Die geisterhaft schönen Gesichtszüge der Nymphen verformten sich zu Grauen erregenden Fratzen, und ihre Finger verästelten sich zu Fächern aus bizarren Krallen, lang und spitz wie Mistforken. Damit schlugen sie im Flug nach Kyras Retterin, die den mörderischen Hieben immer wieder durch irrwitzige Flugmanöver auf ihrem Mistelzweig auswich, bis sie selbst zum Angriff überging.

Staub wirbelte, und eine weitere Nymphe prasselte als warmer Regenschauer vom Himmel. Eine zweite, die ihre Gegnerin mit den Klauen aufspießen wollte, geriet dabei versehentlich mitten in den Tropfenflug ihrer zerplatzten Gefährtin – auch sie wurde zu feinem Nieseln, das vom Wind weit über das Moor verteilt wurde.

Die letzte Nymphe erkannte, wie schlecht es um sie stand, und wollte den Rückzug antreten. Steil schoss sie in die Tiefe, geradewegs auf den Strudel im See zu. Ehe sie aber eintauchen konnte, überholte die Frau auf dem Zweig sie, umrundete sie in einer blitzschnellen Schleife und hinterließ dabei eine Spur aus Staub in der Luft. Die Nymphe konnte ihr Tempo nicht mehr verringern, raste durch das Staubband hindurch und prasselte wässrig auf die Oberfläche.

Die Frau auf dem Mistelzweig stieß ein triumphierendes Lachen aus, zog einen weiten Kreis über den See und landete dann ganz in der Nähe von Kyra und den Kühen im nassen Gras. Hinter ihr glättete sich schlagartig die Wasseroberfläche.

Kyra richtete sich langsam auf.

»Danke«, sagte sie beklommen. Etwas Besseres fiel ihr im Augenblick nicht ein. Sie war wie benebelt. Ihre Haut juckte noch immer, wo der Staub sie berührt hatte.

»Ich hoffe, du glaubst mir jetzt, dass die Lage ernst ist«, sagte die Frau mit einem Lächeln.

»Ich hätte Ihnen auch vorher geglaubt. Sie mussten nicht erst abwarten, bis die versuchen, mich umzubringen.«

Die Frau strich ihre langen Locken nach hinten über die Schulter. »Ich dachte, dass es besser ist, wenn du dich mit eigenen Augen von der Gefährlichkeit Morganas überzeugst.«

»Und wenn die mich schon früher erwischt hätten?«, fragte Kyra grimmig. »Oder Sie zu spät gekommen wären?«

Die Frau schmunzelte. »Dann hättest du dir eben selbst helfen müssen.«

»Ich?« Allmählich wurde Kyra wirklich wütend. Die Spielchen der geheimnisvollen Fremden waren ihr ein wenig zu risikoreich. »*Ich* kann nicht auf Ästen reiten! Und dieses Glitzerzeug hab ich zufällig auch nicht dabei.«

»Oh«, machte die Frau erstaunt, »natürlich kannst du auf Ästen reiten! Und was das hier angeht« – sie schwenkte einen Lederbeutel mit Zauberstaub –, »das ist nur Salz.«

»Salz?«

»Na ja, mehr oder weniger.«

Kyra seufzte. »Wenn Sie eine Hexe sind, warum helfen Sie mir dann?«

»Ich habe die Kraft einer Hexe – genau wie du selbst, übrigens –, aber deshalb muss ich mich nicht wie eine Anhängerin des

Arkanums aufführen. Nicht die Zauberkraft ist böse, sondern der, der sie besitzt. Es gibt auch gute Hexen, weißt du? Nicht viele, aber es gibt ein paar.«

»Wieso sagen Sie, dass ich auch solche Kräfte habe?«, fragte Kyra verwirrt.

»Als ob du das nicht längst wüsstest! Sie schlummern noch in dir, aber früher oder später wirst du lernen, sie zu beherrschen.«

Manchmal, vor allem aber, seit sie die Sieben Siegel trug, hatte Kyra tatsächlich das Gefühl, dass in ihr verborgene Talente auf eine Entdeckung warteten. Und das war kein überhebliches Gefühl – nein, sie konnte es *spüren*, tief in ihrem Inneren. Bislang hatte sie allerdings angenommen, dass sie mehr und mehr zu einer Dämonenjägerin wie ihre Mutter wurde. Nicht aber zu einer Hexe!

Überhaupt – ihre Mutter! Erneut beschlich sie ein sonderbarer Verdacht. Und doch, nein, ihre Mutter musste viel älter sein als die Frau mit dem Mistelzweig. Außerdem hatte Tante Kassandra ihr immer wieder erzählt, dass ihre Mutter tot sei. Und Kassandra hätte sie niemals belogen, unter gar keinen Umständen.

Kyra stand kurz davor, die Frau einfach darauf anzusprechen, als diese ihr zuvorkam und erneut das Wort ergriff. »Was haben die Nymphen gesagt, wohin sie dich bringen wollten?«

»Sie erwähnten so was wie das ›Land der Äpfel‹.«

Die Frau nickte nachdenklich. »Das ist ein anderer Name für die Anderswelt. Morgana erwartet dich dort.«

»Sie sind mir ein paar Erklärungen schuldig, finde ich.«

»Schon möglich.«

»Warum fangen Sie nicht mit Ihrem Namen an?«

Die Frau zögerte und strich geistesabwesend über das Fell der Kuh, hinter der Kyra in Deckung gegangen war. »Mein Name … nun, du weißt sicher, dass Namen magische Macht besitzen. Es wäre nicht gut, meinen so nahe beim Dozmary Pool zu

erwähnen.«

»Doz … -was?«

»Dozmary Pool. So heißt dieser See. Hier erhielt König Artus von der Dame vom See sein Schwert Excalibur.«

Kyra kannte die Legende von König Artus und der Tafelrunde, weil sie ein paar Mal einen alten Film darüber im Fernsehen gesehen hatte – sonntags, wenn immer die alten Schinken liefen –, und auch Tante Kassandra hatte ihr davon erzählt, als Kyra noch ein kleines Kind gewesen war. Aber jedes Detail hatte sie nicht mehr im Kopf. So hatte sie keine Ahnung, welche Rolle diese Dame vom See gespielt hatte, und sie fragte danach.

»Die Dame vom See«, erklärte die Hexe, »ist eine mächtige Zauberin, ähnlich wie Morgana, nur dass sie niemals versucht hat, Macht über Menschen zu erlangen oder gar Tod und Verdammnis über die Welt zu bringen. Hin und wieder, wenn sich die Waage des Schicksals allzu sehr zur guten oder schlechten Seite neigt, greift sie in die Ereignisse ein. So war zum Beispiel sie es, die den Ritter Lancelot großzog, der später Artus' treuester Gefährte wurde.«

Kyra erinnerte sich. »Hat Lancelot Artus nicht die Frau ausgespannt?«

»Na ja, das auch. Trotzdem hat er den König nie verraten, und selbst als Lancelot wegen seiner Liebschaft mit Genevra verbannt wurde, hielt er Artus aus der Ferne die Treue und kämpfte in der Fremde für dessen Ziele.« Die Frau nahm Kyra an der Hand und führte sie von den Kühen weg zum schlammigen Seeufer.

»Hier erschien die Dame vom See dem Zauberer Merlin und gab ihm all das Wissen mit auf den Weg, das er benötigen sollte, um aus Artus einen guten König zu machen. Viel später aber verlangte sie ihren Preis dafür, vielleicht auch, weil Merlin zu mächtig für einen Sterblichen geworden war. Sie verbannte ihn in eine Gruft aus Glas, tief in einem Wald in Frankreich. Wie

gesagt, sie hat nicht nur Gutes getan, sondern immer das, was aus ihrer Sicht notwendig war, um die Waagschalen von Gut und Böse im Gleichgewicht zu halten.«

»Und Excalibur?«

»Excalibur war das legendäre Schwert der Macht, von dem schon damals zahllose Legenden erzählten. Die Dame erschien den Menschen hier an diesem See und überreichte das Schwert, damit es zum Guten eingesetzt und Britannien in eine friedliche Zukunft geführt werden möge. Als Artus Jahrzehnte später von seinem Sohn Mordred getötet wurde, überreichte er das Schwert sterbend einem seiner Ritter, der es zurück in den Dozmary Pool warf – in diesen See.«

»Dann liegt es vielleicht noch immer dort unten?«

Die Frau lachte. »Das bezweifle ich. Viele sind hinabgetaucht und haben nichts gefunden außer Schlick und Morast. Aber der Dozmary Pool ist einer der uralten Eingänge zur Anderswelt, zum Totenreich der Kelten. Wer fest genug daran glaubt, kann durch ihn die andere Seite betreten. Doch die wenigsten glauben heutzutage noch an die alten Mythen, und deshalb ist es seither nur einer ganz kleinen Zahl von Auserwählten gelungen, das Tor im See zu durchschreiten.«

»Aber wurde Artus nach seinem Tod nicht zur Insel Avalon gebracht?«

Die Frau lächelte. »Avalon ist nur ein Symbol. Weißt du, was der Name bedeutet? Land der Äpfel. Na, klingelt's jetzt bei dir?«

»Avalon steht für die Anderswelt?«

»Ganz genau. Die drei Königinnen trugen Artus in die Anderswelt, damit er dort schlafen kann, bis Britannien einmal mehr seine Hilfe benötigt.«

»Diese drei Königinnen –«

Die Frau unterbrach Kyra: »Die eine war Morgana, du hast sie

im Museum sicher gesehen.«

Kyra erinnerte sich an die Königin in Schwarz und nickte. »Und die beiden anderen?«

»Die zweite war Nimue – so lautet der wahre Name der Dame vom See. Und die dritte, jene ohne Namen, war die Königin des Wüsten Landes, über die man heute so gut wie nichts mehr weiß. Sie ist aus der Erinnerung der Menschen verschwunden.«

Kyra überlegte fieberhaft. »Die Zahl drei, ist das ein Zufall?«

»Du bist clever«, lobte die Frau sie. »Nein, es ist kein Zufall. Als die drei Königinnen gemeinsam mit Artus in die Anderswelt übersetzten, blieb etwas von ihnen in unserer Welt haften: Ihre Schatten verließen sie, weil die Schatten magischer Wesen den Übergang auf die andere Seite nicht so mühelos bewältigen können wie ihre Körper. Die Schatten der drei Zauberinnen blieben zurück, und ohne ihre Herrinnen sehnten sie sich nach der Macht und Magie, die sie einst besaßen. Diese Gier verdarb und veränderte sie. Aus ihnen wurden – du hast es sicherlich schon erraten – die Drei Mütter des Arkanums.«

»Die Drei Mütter waren einst nur *Schatten!*«, vergewisserte sich Kyra.

»Sie waren die Schatten der drei größten Zauberinnen, die diese Welt je gesehen hat, und mit einem Mal waren sie auf sich allein gestellt. Als Erstes erschufen sie sich Körper, die sie auch heute noch hin und wieder benutzen – allerdings nicht immer. Meist wandeln sie als Schatten über die Erde, und das bedeutet, sie können jederzeit an jedem Ort sein, ohne dass irgendwer sie bemerkt.« Die Frau seufzte. »Aber heute geht es nicht um die Drei Mütter, sondern um Morgana.«

»Warum ist sie hinter mir her?«, fragte Kyra.

»Weil sie wusste, dass ich dich um deine Hilfe bitten würde. Viele in der Welt der Magie sind auf dich aufmerksam geworden, spätestens seit du Trägerin der Sieben Siegel bist, und Morgana ist keine Ausnahme. Ich bekämpfe sie seit Jahrhunder-

ten, und ich kenne ihre Macht, so wie sie die meine kennt. Bei unseren letzten Zusammentreffen gab es keine Siegerin und keine Verliererin. Sie weiß also, dass du eine Gefahr für sie bist, denn es gibt niemanden, dem ich mehr vertrauen würde als dir.«

Kyra hatte eine Million Fragen. Sie wusste gar nicht recht, wo sie anfangen sollte. Doch ehe sie auch nur ein einziges Wort über die Lippen brachte, sah sie, wie die sonderbare Frau ganz steif und angespannt wurde.

»Was ist?«, wollte Kyra wissen.

»Etwas … kommt«, flüsterte die Frau, und Sorge stand plötzlich in ihrem Blick. »Morgana. Ich hätte nicht gedacht, dass sie sich so schnell vom Verlust ihrer Nymphen erholt. Aber wie's scheint, habe ich mich getäuscht.« Wieder ergriff sie Kyras Hand und zog sie zurück zu den Kühen, wo noch immer der Ast mit dem Mistelzweig im Gras lag. »Wir hätten nicht so lange hier bleiben dürfen. Mein Fehler.«

Die Frau ergriff gerade den Ast und wollte Kyra dazu bewegen, sich mit ihr darauf zu schwingen, als die Oberfläche des Sees erneut in Bewegung geriet und sich an mehreren Stellen ausbeulte wie ein Tuch, unter dem sich die Umrisse von Steinen abheben. Die Beulen wuchsen an und brachen auf, als sich Köpfe daraus hervorschälten. Frauenköpfe. Nymphengesichter.

»Keine Zeit mehr, um davonzufliegen«, stieß die Frau atemlos aus. »Wir müssen dich auf anderem Wege in Sicherheit bringen.«

»Was ist mit Ihnen?«

»Allein werde ich schon mit ihnen fertig.« Sie wedelte rasch mit dem Salzbeutel. »Aber solange du bei mir bist, könnten sie dich als Geisel nehmen. Das ist zu gefährlich.«

»Geben Sie mir einfach was von dem Zaubersalz ab«, verlangte Kyra.

Die Frau strich ihr stolz über die roten Locken. »Du bist sehr

mutig, Kyra. Und es wird die Zeit kommen, wenn du es mühelos mit Nymphen und schlimmeren Kreaturen aufnehmen kannst. Bis dahin aber musst du dich noch gedulden.« Sie lächelte Kyra aufmunternd zu. »Erinnerst du dich an das Cottage, in dem du und dein Vater untergebracht seid?«

»Rose Cottage? Natürlich erinnere ich mich.«

Was war *das* für eine Frage? Schließlich war es noch nicht lange her, dass sie dort gewesen war.

»Erinnerst du dich an den Geruch des Hauses?«

Das war schon schwieriger. »Hm, der Geruch … Ja, ich glaube schon.«

»Und an die Farben an den Wänden, in irgendeinem Raum?«

»Sicher.«

»Gut, dann konzentriere dich jetzt ganz fest auf die Farbe und den Geruch.«

Während Kyra versuchte, sich beides so gut wie möglich in Erinnerung zu rufen, blickte die Frau hastig über ihre Schulter zum See. Zwölf Nymphen erhoben sich aus dem Wasser. Dort, wo noch Wasser über ihre Körper perlte, schimmerte ihr wahres Wesen durch ihre menschliche Maskerade. Schwarze Hornpanzer blitzten auf, verschwammen mit magischem Fleisch und wurden wieder unsichtbar. Unter weißblondem Haar grinsten grausame Fratzen, bis der letzte Rest Wasser von ihnen abgefallen war und die Gesichter zu den Zügen atemberaubend schöner Frauen wurden.

»Okay«, sagte Kyra, »ich hab's.« Es gefiel ihr nicht, dass die Frau allein mit den Wassergeistern kämpfen wollte, aber im Augenblick hatte sie keine andere Wahl, als zu gehorchen.

»Gut«, sagte die Hexe. »Konzentration – und …«

Der Rest ihrer Worte verhallte zu einem unverständlichen Echo, als die Welt rund um Kyra schlagartig in Finsternis versank und alle Geräusche sich zu lang gestreckten Lauten, zu *Folgen* von Lauten, zu Melodien verzerrten. Dann verklangen

auch diese, und die Dunkelheit gewann an Stofflichkeit, wurde fühlbar, weich und kühl wie etwas, das sich gegen Kyras Gesicht presste.

Weich wie ein Kopfkissen, fand sie.

Sie hob den Kopf und stellte fest, dass sie tatsächlich in einem Bett lag, oben in einem der kleinen Schlafzimmer von Rose Cottage. Die Wände waren in einem hellen Grün gestrichen, und auch der Geruch stimmte überein. Die Frau hatte sie allein anhand ihrer Erinnerung zurückgeschickt, wie ein Flugzeug, das auf einem unsichtbaren Leitstrahl sein Ziel erreicht. Und das alles innerhalb von Sekundenbruchteilen.

Kyra sprang auf. Sie hatte das Gefühl, irgendetwas unternehmen zu müssen. Die Frau war dort draußen am Dozmary Pool ganz auf sich gestellt. Sicher, sie war vorhin erst mit sechs Nymphen fertig geworden. Doch gerade eben waren mindestens zehn weitere aus dem Wasser gestiegen. Und was, wenn Morgana einfiel, selbst in Erscheinung zu treten? War die Frau einem Kampf gegen Wassergeister *und* deren Herrin gewachsen?

Aber Kyra wusste auch, dass sie hilflos war. Sie stand kaum auf den Beinen, da überkam sie schon eine solche Benommenheit, dass sie erschöpft zurück auf die Bettkante sank. Trotzdem – sie musste sich überwinden, musste jetzt stark sein.

Sie hatte ihren Reisewecker noch nicht ausgepackt, deshalb konnte sie nicht nachsehen, wie viel Zeit vergangen war, seit sie das Haus verlassen hatte. Ob ihr Vater schon wieder daheim war? Jetzt würde er ihr zuhören *müssen.*

Sie stand abermals auf, und obwohl ihr weiterhin schwummerig und übel war, schleppte sie sich hinüber ins Schlafzimmer des Professors. Er lag in voller Montur auf dem Bett und schlief – sogar seinen Schlapphut hatte er noch auf. Er musste so erschöpft gewesen sein, dass er nicht mehr in Kyras Zimmer geschaut hatte, um Gute Nacht zu sagen. Das nahm sie ihm ziemlich übel.

Kyra, hallte plötzlich eine bekannte Stimme durch ihre Gedanken. *Kyra, du darfst ihm nicht böse sein. Es ist meine Schuld. Ich habe einen Schlafzauber über ihn verhängt, damit er sich keine Sorgen um dich macht.*

»Wo sind Sie?«, fragte sie laut, aber die Frau gab keine Antwort mehr.

Hoffentlich geschieht ihr nichts, dachte Kyra verzweifelt. Sie hatte noch nie zuvor ein so übermächtiges Gefühl der Nähe zu jemand völlig Fremdem verspürt. Nicht einmal zu Chris, den sie von der ersten Minute an gern gehabt hatte. Vermutlich hatte das damit zu tun, dass sie sich von der Frau Antworten auf all ihre Fragen erhoffte. Noch nie war sie der Wahrheit so nahe gekommen, davon war sie mittlerweile überzeugt.

Sie konnte jetzt nicht einfach hier bleiben und abwarten, was weiter geschah. Sie musste etwas tun, irgendetwas, und wenn sie auf eigene Faust versuchte, mehr über die Hintergründe dieses ganzen Tohuwabohus zu erfahren.

Ihr Blick fiel auf die hölzerne Bücherkiste ihres Vaters. Ganz gleich, wohin er reiste, er hatte sie immer dabei. Darin bewahrte er einige der ältesten und wertvollsten Nachschlagewerke über die Mächte des Übernatürlichen auf.

Kyra gab dem schnarchenden Professor einen sanften Kuss auf die stoppelige Wange, dann begann sie, mit beiden Händen in der Kiste zu wühlen. Sie fand schnell, wonach sie suchte.

Aufgeregt blätterte sie zwischen den ledergebundenen Buchdeckeln, bis sie auf einen Eintrag stieß, der viel versprechend klang.

Morgana, stand dort, *auch genannt Morgan Le Fey, Königin der Feen, Erste unter den Hexen, Grausamste unter den Zauberinnen.*

Kyra holte tief Luft, dann begann sie zu lesen.

Die Belagerung

Kyra stöberte mehrere Stunden in dem dickleibigen Buch. Immer wieder stieß sie auf neue Querverweise, die sie zu verwandten Themen, Namen und Kreaturen führten, bis sie schließlich erschöpft abbrach. Sie hatte das Gefühl, Einträge über jedes einzelne Zauberwesen dieser und anderer Welten studiert zu haben. Für weitere Informationen war sie im Augenblick nicht mehr aufnahmefähig, wie ein Computer, dessen Speicherkapazität am Ende war.

Aber sie hatte wertvolle Informationen gesammelt. Der Name Morgana rührte vermutlich von dem bekannten Begriff Fata Morgana, eher aber noch vom griechischen *Fata Moeragetes.* In der Mythologie war dies die Anführerin der drei *Moerae* oder *Parzen.* Die Parzen, so erzählte man sich einst, waren die drei Töchter von Nacht und Dunkelheit. Sie verkörperten Geburt, Leben und Tod jedes Menschen. Kyra vermutete, dass Fata Moeragetes, oder einfacher Morgana, den Tod verkörperte, war doch sie es, die in Kyras Vision Schwarz getragen hatte und die Welt ins Verderben stürzen wollte.

Die Parzen erschienen laut den Legenden am Todestag eines Menschen und trugen seine Seele davon, genauso wie es die drei Königinnen mit dem toten Artus getan hatten – ein weiterer Hinweis, dass Morgana tatsächlich schon sehr viel früher in Erscheinung getreten war, bei den alten Griechen und Römern, nicht erst im England des Mittelalters.

Ein Fingerzeig auf Morgana war auch das uralte Wort *Morgans.* So hatte man in Wales, einer kargen Gegend im Westen Englands, früher die Meerjungfrauen genannt. Und mit den Geistern der See und des Wassers schien Morgana in der Tat verbunden zu sein.

Kyra hatte kaum das Buch geschlossen, als sie aus dem

Erdgeschoss ein scharfes Knirschen vernahm. Sie atmete tief durch, verließ lautlos das Schlafzimmer ihres Vaters und blickte um die Ecke des Treppenhauses hinab in den Flur. Dort aber konnte sie niemanden entdecken. Dann fiel ihr Blick auf den großen Spiegel, der zwischen Haustür und Garderobe an der Wand hing. Ein langer Riss war darin erschienen, der vom oberen bis zum unteren Rand führte, diagonal über die gesamte Spiegelfläche.

»Ist da jemand?«, fragte sie ins Dunkel.

Keine Antwort.

»Hallo?«

Noch immer rührte sich nichts. Nur der Riss im Spiegel verriet, dass sie sich das Geräusch nicht eingebildet hatte.

Langsam, ganz langsam, schlich sie die Treppe hinunter. Das Holz knirschte leise unter ihren Füßen, aber Kyra wusste, dass es jetzt zu spät für eine Umkehr war.

Sie stieg von der letzten Stufe auf den blanken Kachelboden des Flurs. Der zerbrochene Spiegel befand sich zwei Meter rechts von ihr. Der Flur führte von der Haustür zur Küche, die Treppe mündete etwa in seine Mitte. Falls hier unten jemand war, konnte er sich nur in der Küche verstecken – vorausgesetzt, er war überhaupt noch im Haus und nicht durch die Hintertür der Küche in den Garten entkommen.

»Ist hier jemand?«, fragte Kyra ein letztes Mal und ergriff einen Regenschirm, der unweit der Treppe in einer Bodenvase steckte. Nicht gerade die wirkungsvollste Waffe, um damit Dämonen und Hexen auf den Leib zu rücken.

Je näher sie der offenen Küchentür kam, desto mehr konnte sie vom Inneren des düsteren Raumes erkennen. Aus der Entfernung entdeckte sie nichts Ungewöhnliches. Den Esstisch, auf dem noch Tee und die Keksschüssel standen; ein Stück von der Spüle, voll mit schmutzigem Geschirr; an der Wand ein billiger Kalender aus einem der beiden kleinen Lebensmittelgeschäfte auf der anderen Straßenseite.

Kyra passierte den Spiegel und blieb schlagartig stehen. Etwas darin hatte sich bewegt – etwas, *das nicht ihr Spiegelbild war.*

Tatsächlich gab es in dem Rahmen überhaupt keine Reflexion mehr. Stattdessen teilte der Riss die Fläche jetzt in zwei Bilder, die nichts mit diesem Flur, nicht einmal mit diesem Haus zu tun hatten.

Auf der rechten Seite erkannte Kyra die Landschaft um den Dozmary Pool, jene weiten, vom Wind gewellten Grashügel des Bodmin Moors. Die Oberfläche des Sees hatte sich geglättet. Es war Bewegung in dem Bild – das Gras raschelte, das Wasser kräuselte sich sanft –, ähnlich wie bei einer Fernsehübertragung. Der Himmel war dunkel, nur der Mond beschien die Szenerie. Die Kühe hatten sich an einen der Zäune zurückgezogen und sahen verängstigt aus, ein Indiz dafür, dass der Kampf mit den Nymphen auf die eine oder andere Weise ein Ende gefunden hatte. Weder von ihnen noch von der rot gelockten Frau konnte Kyra irgendeine Spur erkennen. Sollte dies ein Hinweis darauf sein, dass die Wassergeister besiegt waren? Sandte die Frau ihr dieses Bild als Nachricht, dass es ihr gut ging? Warum aber meldete sie sich dann nicht wieder als Stimme in Kyras Kopf, so wie vorhin? Nun, möglich, dass sie nach dem Kampf mit den Nymphen zu erschöpft war. Vielleicht war es einfacher, solch ein Bild in einem Spiegel zu erzeugen. Wieder einmal wurde Kyra schmerzlich bewusst, wie wenig sie doch über die Kunst der Zauberei wusste.

Die andere Hälfte des Spiegels zeigte eine felsige Bucht, an deren Grund mehrere helle Häuser standen, alte, gedrungene Bauwerke, manche mit reetgedeckten Dächern. Kyra rätselte erst eine Weile – das fahle Mondlicht verfremdete die Szene –, dann erkannte sie das Hexenmuseum von Boscastle. Natürlich, dies war der Ort, an dem sie der rätselhaften Frau zum ersten Mal begegnet war!

War das Bild im Spiegel eine Aufforderung, dorthin zu kommen? Wollte sich die Frau im Museum mit ihr treffen? Aber warum kam sie dann nicht einfach hierher?

Und was, wenn das Ganze eine List Morganas war? Wenn sie Kyras Retterin besiegt hatte? Aber nein, dann hätte sie ihre Kreaturen nach Tintagel schicken und Kyra erneut entführen können. Es bestand kein Grund, sie von hier fortzulocken.

Kyra eilte zum Telefon und fand daneben eine Liste mit Nummern. Darunter war auch die eines Taxiunternehmens. Es dauerte eine Weile, die schläfrige Frau am anderen Ende der Leitung zu überzeugen, dass Kyra nicht irgendein Kind war, das sich mitten in der Nacht einen Scherz erlaubte. Ja, sagte Kyra, sie brauche dieses Taxi tatsächlich, und zwar so schnell wie möglich.

Nachdem sie aufgelegt hatte, holte sie erst einmal erleichtert Luft – im Englischunterricht war sie bislang eher eine durchschnittliche Schülerin gewesen, und umso stolzer war sie nun, dass sie sich recht gut verständigen konnte.

Das Taxi kam zehn Minuten später. Sie zahlte im Voraus mit Geld aus der Jacke ihres Vaters, dann rasten sie davon in Richtung Boscastle.

Die dunkle Küstenstraße war verlassen, kein anderes Auto fuhr hier so tief in der Nacht. Der Fahrer knurrte etwas über ungewöhnlich starken Seitenwind, der vom Meer heranwehe, und das, obwohl die Nacht doch sternklar sei.

Kyra starrte nachdenklich vor sich hin. Sie dachte über das nach, was die Frau über die Entstehung der Drei Mütter gesagt hatte. Schatten waren sie ursprünglich gewesen, die Schatten dreier mächtiger Zauberköniginnen. Zumindest eine von ihnen – Nimue, die Dame vom See – war kein böses Geschöpf, und doch hatte ihr Schatten sich zur Dunkelheit gewandt, war verschlagen und niederträchtig geworden. Bedeutete dies, dass alles, was gut war, sich auf irgendeine Weise auch zum Bösen wenden konnte? Und könnte das sogar ihr selbst, Kyra, passieren? Der Gedanke machte ihr solche Angst, dass sie ihn gleich wieder abschüttelte.

Als sie aus dem Fenster schaute, entdeckte sie auf einer mondbeschienenen Wiese eine weiße Gestalt, ganz kurz nur, dann war das Taxi daran vorbei. Morganas Kreaturen wussten, wohin Kyra unterwegs war.

In der Ferne glaubte sie das Bellen und Heulen wilder Hunde zu hören, wie von einem Wolfsrudel. Bei diesen Lauten wurde ihr noch unheimlicher zu Mute.

»Wie lange noch?«, fragte sie den schweigsamen Taxifahrer.

»Paar Minuten«, erwiderte er knapp.

Kyra beobachtete ihn vom Rücksitz aus und fand, dass er sonderbar aussah. Er hatte kein einziges Haar mehr auf dem Kopf, und seine Haut war sehr weiß und im Nacken von dunklen Adern durchzogen. Schon vermutete Kyra auch in ihm einen Diener der Zauberin, als sie abrupt in den Weg einbogen, der von der Landstraße zum Museum führte. Wenig später setzte der Fahrer sie ab, wünschte ihr brummig eine gute Nacht und fuhr davon.

Die Tür des Museums war um diese Uhrzeit geschlossen, doch als Kyra sich ihr näherte, schwang sie wie von Geisterhand auf.

»Hallo?«, fragte sie argwöhnisch ins Dunkel.

»Kyra, komm rein«, hörte sie die Stimme der Frau, aber sie klang geschwächt, und ihre Besitzerin zeigte sich nirgends.

Kyra ging zögernd auf den Eingang zu und meinte in den Schatten eine Bewegung zu erkennen. Eine schlanke Gestalt stand in der Finsternis.

»Warum kommen Sie nicht raus?«, wollte Kyra wissen.

»Hier drinnen ist es sicherer. Beeil dich!«

Kyra war noch immer nicht überzeugt, dass sie keiner List aufgesessen war, doch sagte sie sich, dass sie jetzt ohnehin nicht mehr fliehen konnte. Das Taxi war fort, sie stand ganz allein vor dem Haus.

»Okay«, sagte sie und betrat das Museum.

Rumms! Hinter ihr schlug die Tür zu.

Die Frau trat aus den Schatten und lächelte schwach. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen, und ihre Lippen waren aufgesprungen wie bei jemandem, der zu lange ohne Wasser in der Wüste unterwegs war.

»Du vertraust mir endlich«, sagte sie. »Das ist gut.«

Kyra sah sie groß an. »Sie sind nicht rausgekommen, weil Sie wissen wollten, ob ich Ihnen traue?«

»Auch das, ja. Aber der wichtigste Grund ist, dass es dort draußen jeden Moment von Morganas Dienern wimmeln wird. Hier drinnen sind wir sicher.«

»Warum?«

»Weil dies ein Hexenmuseum ist, natürlich. In diesen Mauern werden Dinge aufbewahrt, die Macht besitzen, große Macht. Neben all den Imitationen gibt es hier einige Gegenstände, die tatsächlich aus alter Zeit stammen, als die Zauberei noch sehr viel verbreiteter war als heute. Vieles, was in der Ausstellung zu sehen ist, wurde einst bei magischen Ritualen verwandt. All das gibt dem Gebäude eine magische Aura, die Morganas Nymphen nicht so einfach durchschreiten können – zumindest nicht, solange ich hier bin und diese Macht für mich nutze.«

»Deshalb wollten Sie, dass wir uns hier treffen!«

Die Frau nickte. »Ich hätte dich gleich im Cottage abgeholt, aber der Kampf am Dozmary Pool hat mich mehr geschwächt, als ich für möglich gehalten hatte. Es war schon mühsam genug, auf dem schnellsten Weg hierher zu kommen. Aber wenigstens hast du meine Nachricht erhalten.«

»Vom Taxi aus habe ich eine der Nymphen gesehen.«

»Ja, sie sind überall in den Hügeln. Ich kann sie spüren. Du nicht?«

Kyra überlegte und horchte in ihr Inneres. Aber sie war viel zu

aufgeregt, um irgendetwas Ungewöhnliches zu entdecken.

Die Frau nahm ihre Hand. »Achte auf deinen Herzschlag. Geht er nicht schneller?«

»Weil ich nervös bin.«

»Nicht nur deshalb. Dein Herz spürt die Nähe schwarzer Magie. Das geht allen Hexen so.«

»Aber ich bin keine Hexe!«, protestierte Kyra erneut.

»Du wirst schon bald eine sein. Ich war in etwa so alt wie du heute, als meine Ausbildung begann. Aber das ist lange her – viele hundert Jahre.«

Kyra betrachtete die Frau von oben bis unten.

»Sie sehen nicht älter aus als Anfang zwanzig.«

Die Mundwinkel der Frau verzogen sich zu einem sanften Lächeln. Kyra hatte den Eindruck, dass ihre Lippen bereits heilten, so schnell, dass man mit bloßem Auge zusehen konnte. »Ich war in deinem Alter, als ich unsterblich wurde, aber es hat ein paar Jahre gedauert, ehe sich mein Körper auf diese Veränderung eingestellt hat. Ich musste erwachsen werden, um es mit meinen Gegnern aufnehmen zu können – dafür haben jene gesorgt, die den Fluch des ewigen Lebens über mich verhängten. Äußerlich bin ich nur ein wenig über zwanzig … aber das bereits seit über tausend Jahren.«

»*Tausend* …« Kyra brach erschüttert ab.

»Ja, Kyra, das ist die Wahrheit. Du wolltest sie doch hören, oder? Ich bin tatsächlich mehr als tausend Jahre alt, und, glaub mir, ich bin nach all der Zeit entsetzlich müde. Ich bekämpfe das Arkanum seit der ersten Jahrtausendwende, seit die Hexen mich zu einer der ihren machten und ich mich gegen sie wandte. Ich bin dem finsteren Abakus begegnet, dem Gründer des Arkanums, und ich war dabei, als er versucht hat, die Macht über das neue Millennium an sich zu reißen, damals im Jahre 999.« Ihr Blick fächerte durch die Dunkelheit im Eingangsbereich des

Museums, so als suche sie nach etwas. Dann aber seufzte sie und sagte: »Hier drinnen sind wir vorerst sicher. Ich kann dir also endlich meinen Namen verraten, wenn du magst.«

»Natürlich!«

Die Frau strich sich beinahe verschämt über ihre roten Locken. »Ich heiße Dea.«

Etwas in Kyras Gedanken klickte. Sie kannte diesen Namen. Sie erinnerte sich genau an das uralte Buch aus dem Giebelsteiner Stadtarchiv, das der Archivar, Herr Fleck, dort entdeckt hatte. Darin berichtete eine Frau namens Dea von ihrem Kampf gegen Hexen und Dämonen, unter anderem gegen Boralus, den Leichengott, der vor gar nicht langer Zeit ein Heer lebender Vogelscheuchen gegen Giebelstein mobilisiert hatte.

Konnte dies dieselbe Dea gewesen sein, die jetzt vor ihr stand? Und warum waren Herr Fleck und Tante Kassandra so erpicht darauf gewesen, Kyra das Buch wieder abzunehmen, damit sie nicht länger als nötig darin herumstöberte?

Eine Stimme in ihrem Inneren sagte ihr, dass sie noch immer nicht bis zum Grunde aller Geheimnisse vorgedrungen war. Es gab viel mehr zu erfahren, viel mehr zu entdecken.

Doch bevor sie weitere Fragen stellen konnte, sagte die Frau plötzlich: »Ich bin deine Mutter, Kyra.«

Schweigen.

Das war alles, was Kyra zu Stande brachte.

Langes, tiefes Schweigen.

Dea sprach jetzt schnell, beinahe atemlos.

»Ich weiß, was in dir vorgeht. Du fragst dich, warum ich nicht früher aufgetaucht bin und warum alle dir erzählt haben, dass ich –«

»Dea«, unterbrach Kyra sie, »oder … Mutter …«

Und damit fiel sie der Frau, der Hexe, *ihrer Mutter* um den Hals und drückte sie mit aller Kraft an sich.

Sie hatte es geahnt, verdammt noch mal, die ganze Zeit über hatte sie es geahnt, nein, *gewusst.*

Minutenlang sagte keine der beiden ein Wort, hielten einander nur in den Armen, und alles war so, wie Kyra es sich immer gewünscht hatte. Schon als kleines Kind hatte sie sich ausgemalt, ihre Mutter irgendwann wieder zu sehen, und in ihrer Fantasie hatte sie sich die verrücktesten Umstände ausgemalt, unter denen diese Begegnung stattfinden sollte. Damals war sie der Überzeugung gewesen, dass ihre Mutter tot war – es hatte nie einen Grund gegeben, daran zu zweifeln –, aber insgeheim, ganz tief in ihrem Inneren, hatte sie sich trotzdem vorgestellt, wie es wohl wäre, von ihr im Arm gehalten zu werden. Alles Mögliche hatte sie sich ausgedacht, irrwitzige Berufe, die ihre Mutter in die Fremde verschlagen haben könnten, von wo aus sie zurückkehren würde. Aber dass sie eine Hexe sein könnte, noch dazu eine, die behauptete, tausend Jahre alt zu sein, damit hatte sie nicht gerechnet. Natürlich nicht. Nicht einmal in ihren wildesten Träumen.

Als sie sich schließlich voneinander lösten, sprudelte eine Unzahl von Fragen über Kyras Lippen, mehr als Dea in einer solchen Situation – gefangen im Hexenmuseum, belagert von Morganas Wassergeistern – je hätte beantworten können.

Wie hatte Dea den Professor kennen gelernt? Was hatte sie in all den Jahrhunderten erlebt? Warum waren die Sieben Siegel auf Kyra übergegangen, wenn Dea noch lebte? Und, überhaupt, wie kam es, dass alle sie für tot hielten, sogar Tante Kassandra und Kyras Vater?

Zumindest auf die letzte Frage hatte Dea eine überzeugende Antwort parat: »Als ich Morgana in die Anderswelt folgte, um sie dort zu bekämpfen, bin ich für *diese* Welt gestorben. Verstehst du, Kyra? Ich bin mit Haut und Haaren ins Totenreich übergewechselt, und das bedeutete für jeden gewöhnlichen Menschen, dass ich tatsächlich tot war. Das war kurz nach deiner Geburt. Ich hatte Morgana schon viel früher folgen

wollen, aber damals wurde ich schwanger, und es war zu gefährlich, ein ungeborenes Kind mit in die Anderswelt zu nehmen. Ich schrieb vorher einen Brief an deinen Vater, und ich bat ihn, Kassandra alles zu erzählen. Ich meine, ich *selbst* habe es ja nicht für möglich gehalten, je aus der Anderswelt zurückzukehren. Aber dort drüben ist vieles passiert, Schreckliches, aber auch Schönes – vielleicht erzähle ich dir eines Tages davon –, und jetzt endlich bot sich mir die Möglichkeit, noch einmal überzuwechseln, zurück in die Welt der Sterblichen.« Sie lächelte bedrückt. »Und hier bin ich nun und bitte meine Tochter, die so viel mehr von mir geerbt hat, als sie für möglich hält, um Hilfe.«

»Aber … aber wie könnte *ich* schon helfen?«

Kyra war schwindelig. Sie wollte hören, welche Abenteuer ihre Mutter in der Anderswelt bestanden hatte, sie wollte jede Einzelheit erfahren. Und sie wollte ihre Mutter nie wieder hergeben, so viel stand fest.

»Du trägst die magische Macht einer Hexe in dir, Kyra. Ich allein bin nicht stark genug, Morgana zu besiegen. Aber wir beide gemeinsam können es mit ihr aufnehmen. Und sie weiß das ganz genau.«

»Aber wie?«

Dea atmete tief durch, und Kyra ahnte schon, was sie sagen würde. »Du musst mit mir in die Anderswelt gehen. Noch heute Nacht. Dort steht alles bereit für die letzte große Schlacht gegen Morgana.«

»Aber ich kann nicht zaubern«, entgegnete Kyra verwirrt. »Ich meine, selbst wenn die Macht dazu wirklich in mir stecken würde, weiß ich nicht, wie ich sie anwenden soll.«

»In der Anderswelt wirst du es wissen. Dort drüben geschehen die Dinge auf andere Weise als hier. Die Anderswelt ist von Magie durchdrungen, ja, sie ist selbst Magie, und wen immer sie als Träger der Zauberkraft erkennt, dem gewährt sie die Chance,

sie zu nutzen. Glaub mir, dort drüben sind magische Duelle an der Tagesordnung. Seit der Zeit der alten Kelten hat sich dort nicht viel verändert. Zauberer und Elfen und Trolle und Hexen sind etwas ganz Normales, und der Glaube an die Magie und an das Übernatürliche durchdringt jeden Tag, jede Handlung, jedes Wort. Es ist gefährlich dort, denn es gibt Wesen wie Morgana und andere Kreaturen des Bösen, aber es gibt auch viel Wunderbares, Dinge, die man hier nicht für möglich halten würde.«

»Du musst mir davon erzählen, irgendwann.«

»Erst einmal werden wir zusammen dorthin gehen, Kyra – das heißt, wenn du dazu bereit bist.«

Kyra überlegte und wollte etwas sagen – *nein, sie war nicht bereit, aber, ja, wenn Dea sie darum bat, würde sie gewiss mit ihr gehen, ganz egal, wohin* –, als plötzlich auf der Außenseite des Museums ein schreckliches Schreien und Kreischen anhob, wie von zahllosen Stimmen aus einer anderen Welt. Und genau das waren sie wohl auch: Stimmen aus der Anderswelt. Die furchtbaren Gesänge der Nymphen.

»Sie kommen«, sagte Dea finster.

Kyra hob die Augenbrauen. »Du hast doch gesagt, hier drinnen sind wir sicher?«

»Das schon«, sagte Dea, »aber um die Anderswelt zu betreten, müssen wir zurück zum Dozmary Pool. Und die Nymphen werden alles tun, damit wir das Museum nicht mehr lebend verlassen.«

Kyra sah den Ast mit dem Mistelzweig an einer nahen Wand lehnen. Dahinter, tiefer im Schatten, lag ein menschlicher Umriss am Boden – die Frau aus dem Kassenhäuschen, nur in ein Nachthemd gekleidet.

»Keine Sorge«, sagte Dea, als sie Kyras besorgten Blick bemerkte, »sie schläft nur. Genau wie dein Vater. Sie hat eine kleine Wohnung hier im Museum, und als ich mir heute Nacht Eintritt verschafft habe, ist sie plötzlich aufgetaucht und wollte

die Polizei rufen. Wenn alles gut geht, wird sie morgen früh aufwachen und sich an nichts mehr erinnern.«

»Wenn alles gut geht?«, wiederholte Kyra.

Dea nickte langsam. »Wenn den Nymphen nicht doch noch irgendeine Scheußlichkeit einfällt, mit der sie die Macht des Museums brechen … und uns umbringen können.«

Das unheimliche Kreischen erreichte einen neuen Höhepunkt.

Nebel und Dunkelheit umschlossen den Zug wie schwarze Watte. Es war kalt geworden, so tief in der Nacht, und die einzigen Anzeichen von Leben dort draußen waren die rot glühenden Augen der Höllenhunde, die dann und wann an den Waggons vorüberjagten.

»Seltsam«, meinte Nils und schaute besorgt durch die beschlagenen Scheiben in die Nacht.

»Warum ist eigentlich keinem aufgefallen, dass wir noch nicht am Zielbahnhof angekommen sind? Ich meine, es muss doch Leute geben, die am Bahnsteig auf den Zug warten.«

»Nicht, wenn auch dort irgendwas … passiert ist«, merkte Chris leise an.

»Wie meinst du das?«, fragte Lisa alarmiert. »Was heißt ›irgendwas passiert‹?«

»Na ja«, sagte Chris und rutschte unwohl auf seinem Sitz hin und her. »Wir wissen ja nicht mal, womit wir es zu tun haben. Die Hunde selbst stecken wohl kaum dahinter. Wenn also derjenige, der uns diese Viecher auf den Hals gehetzt hat, genug Macht hat, um den Nebel aus dem Moor aufsteigen zu lassen, kann er dann nicht auch … hm, ich weiß nicht, vielleicht alle Beamten an den Bahnhöfen auf unserem Weg einschlafen lassen?« Er sagte ›einschlafen‹, aber alle wussten, dass seine Worte auch etwas weitaus Schlimmeres bedeuten konnten.

»Schon möglich«, sagte Nils, und auch Lisa nickte

gedankenverloren: »Kann schon sein.«

Eine Weile lang grübelten alle drei still vor sich hin. Außer ihnen saß niemand sonst in diesem Abteil des Zuges. Die Schiebetür war geschlossen, die Vorhänge von innen vorgezogen. Die Freunde wollten nicht, dass einer der Mitreisenden erfuhr, dass sie mehr über die seltsamen Vorkommnisse wussten als alle anderen. Unliebsame Zuhörer konnten sie sich jetzt nicht leisten, sonst würde womöglich noch irgendwer ihnen die Schuld am Auftauchen der Höllenhunde geben.

Bisher hatten die Kreaturen noch nicht versucht, den Zug anzugreifen. Vielmehr schienen sie wie Wachsoldaten im Nebel zu patrouillieren und darauf zu achten, dass niemand die Waggons verließ.

»Die wollen uns aus irgendeinem Grund hier festhalten«, knurrte Nils verbissen. »Fällt jemandem ein, warum sie das tun sollten?«

»Kyra ist ganz allein in Tintagel«, sagte Lisa. »Das könnte schon Grund genug sein.«

»Dann geht es gar nicht um uns, sondern um Kyra?«, fragte ihr Bruder.

»Denke ich auch«, meinte Chris. »Die haben irgendwas mit ihr vor, und wir sind ihnen im Weg.«

Um Lisas Mundwinkel erschien ein entschlossener Zug. »Dann müssen wir eben versuchen, hier rauszukommen.«

»Und wie willst du das anstellen?«, erkundigte sich Nils und zog ein langes Gesicht. »Die Hunde werden uns zerfleischen, wenn einer von uns auch nur seine Nasenspitze an die frische Luft hält.«

Als wollte er Nils' Worte bekräftigen, brach im selben Moment einer der schneeweißen Höllenhunde aus dem Nebel, sprang an der Seite des Zuges herauf, krachte mit der Schnauze gegen die Scheibe und entblößte seine rasiermesserscharfen

Fänge. Einen Moment lang konnten die drei Freunde in die feurige Glut seiner Augen blicken – darin sah es aus wie im Inneren eines Hochofens. Dann zog sich der Hund wieder in die dichten Nebelschwaden und die Finsternis der Nacht zurück. In der Ferne konnten sie das Heulen weiterer Bestien hören, wie von einer Versammlung hungriger Werwölfe.

Nils erholte sich als Erster. »Ich könnte zur Ablenkung ’ne gruselige Geschichte erzählen.«

Lisa schnitt ihm eine Grimasse. »Sehr witzig.«

»Ich glaube, dass Lisa Recht hat«, sagte Chris und erntete dafür von ihr einen dankbaren Blick. »Irgendwie müssen wir Kyra erreichen.«

Seit Lisa in der letzten Halloweennacht Toby getroffen hatte, war sie bemüht, Chris nicht mehr ganz so verliebt anzuschauen. Aber mit Toby, na ja, das war etwas anderes. Sie mochte ihn gern, sie hielten auf dem Schulhof manchmal Händchen, und geküsst hatten sie sich auch schon – trotzdem konnte sie nicht ganz von Chris lassen, und deswegen hatte sie ein ziemlich schlechtes Gewissen. Wenn Chris sich nur einmal zwischen ihr und Kyra entscheiden könnte … Sofort spürte sie einen Stich im Magen. Solche Gedanken waren Toby gegenüber ganz schön unfair.

Sie schüttelte all das ab und versuchte, sich wieder auf drängendere Probleme zu konzentrieren. Zum Beispiel, wie man wohl am besten mit einer Horde Höllenhunde fertig wurde. Oder mit geisterhaftem Nebel, der aus dem Nichts kam und so dicht war wie Erbsensuppe.

Chris sprang auf und löschte das Licht im Abteil. Sofort umschloss sie von allen Seiten die Finsternis. Nur ein winziger Hinweispfeil, der zum Notausgang am Waggonende wies, spendete fahles Dämmerlicht.

»Was soll das denn?«, fragte Nils.

Chris trat zwischen den beiden Geschwistern hindurch und

presste die Nase an die Scheibe.

»Wenn es hier drinnen dunkel ist, kann man besser sehen, was draußen vorgeht.«

Nils rümpfte die Nase. »Bei *dem* Nebel?«

»Wer weiß«, meinte Lisa nur und gesellte sich zu Chris ans Fenster. Ihr Herz schlug schneller, aber sie sagte sich rasch, dass das an den Hunden lag, die jeden Moment erneut gegen die Scheibe springen mochten.

Alles, was sie sah, war milchige Dunkelheit.

»Merkwürdig«, überlegte Chris laut, »wenn das wirklich übernatürliche Wesen sind, und böse noch dazu« – er deutete auf die Sieben Siegel auf seinem Arm –, »dann müssten sie doch locker das Glas zerbrechen können.«

»Falls sie das überhaupt wollen«, gab Lisa zu bedenken. »Wenn sie es nur darauf anlegen, uns hier festzuhalten, haben sie ihr Ziel auch so erreicht.«

»Ich verstehe nicht, warum wir nicht einfach weiterfahren«, sagte Nils grübelnd. »Klar, erst mal wollte der Zugführer den Hund auf den Schienen nicht überfahren, aber ich meine, irgendwann ist es doch vorbei mit der Tierliebe, oder? Das sieht doch jeder, dass das keine echten Hunde sind!«

Lisa schüttelte den Kopf. »*Wir* erkennen das, weil wir an so was mittlerweile gewöhnt sind. Aber wer nicht an all diese Dinge glaubt, der denkt höchstens, die Hunde da draußen sind tollwütig.«

»Trotzdem könnte er weiterfahren.«

»Ich schätze, der Antrieb ist lahm gelegt«, mischte Chris sich ein. »Das ist die einzige Erklärung.« Während er sprach, blickte er weiter angestrengt aus dem Fenster, damit sich seine Augen an das fehlende Licht gewöhnten.

Lisa fragte sich, was er wohl da draußen zu entdecken hoffte.

Plötzlich aber pfiff er durch die Zähne. »Da – seht ihr das?«

Nils war sofort neben ihm, schüttelte dann jedoch hastig den Kopf. »Zu dunkel.«

Lisa aber, die schon länger als ihr Bruder hinausblickte, erkannte, was Chris meinte. »Da ist irgendwas … Was ziemlich Großes.«

Chris nickte. »Und es bewegt sich.«

»Seid ihr sicher?«, fragte Nils.

»Jetzt ist es wieder fort.« Lisa verfiel genau wie die beiden Jungen in einen heiseren Flüsterton, so als fürchteten sie alle, den titanischen Umriss, der dort draußen durch den Nebel streifte, mit ihren Stimmen anzulocken.

»Vielleicht ein Lastwagen«, schlug Nils leise vor.

»Viel größer. Und es hatte Augen«, meinte Chris kopfschüttelnd. »Glühende Augen.«

Nils winkte ab. »Scheinwerfer.«

»Glühende, *rote* Augen.«

»Rücklichter.«

»Und einen langen Schwanz mit Spitzen drauf.«

»Einen … ähm, was?«

Chris warf Nils einen ungeduldigen Blick zu.

»Ich hab mich bestimmt nicht getäuscht.«

»Nein«, pflichtete Lisa ihm bei. »Ich glaube, ich hab's auch gesehen. Und es hatte einen dreieckigen Kopf auf einem langen Hals. Es sah aus wie ein –«

Weiter kam sie nicht, denn im selben Moment schob sich etwas von außen vor ihr Fenster, eine Mauer aus dunkelbraunen Schuppen, zerfurcht und rissig und übersät mit winzigen roten Käfern – Parasiten, die Sporen und Pilze aus dem Schuppenkleid ihres Wirtes pickten. Der riesenhafte Körper zog von links nach rechts an der Scheibe vorüber, keine Armlänge vom Glas entfernt, und er füllte das Rechteck vollkommen aus,

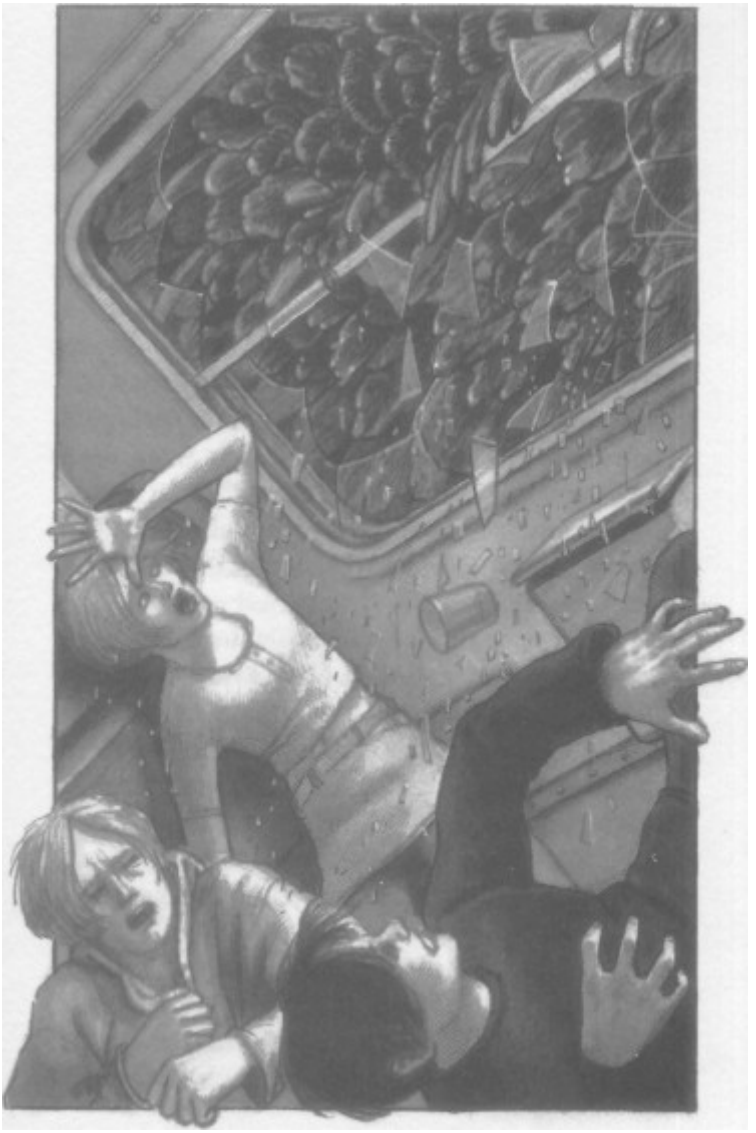
so als glitte der Riesenrumpf eines Ozeandampfers an ihnen vorbei.

Sie hörten Schritte, ein mächtiges, dumpfes Donnern, das die Vorhänge und ihre Knie erzittern ließ. Und sie vernahmen rasselnden Atem, dann ein bösartiges Zischen wie von einer Schlange, nur hundertfach verstärkt.

Schließlich spürten sie, wie sich etwas von außen gegen den Zug presste, ihn aus den Gleisen hob und zur Seite drückte.

»Wir kippen um!«, schrie Nils, und dann versank alles in einem Wirbel aus Armen und Beinen und splitterndem Glas.

Der Drache spie triumphierend eine turmhohe Feuersäule hinauf in den Himmel, und für einen Augenblick wurde die Nacht zum flammenhellen Tag.



Kampf über dem Wasser

Kyra beobachtete genau, was Dea tat.

Es fiel ihr noch immer schwer, die fremde Frau als das zu akzeptieren, was sie war – ihre *Mutter* –, und sie hatte beschlossen, sie weiterhin Dea zu nennen, auch wenn sie tief in sich längst eine Vertrautheit spürte, die sie verwirrte, aber auch glücklich machte.

Dea war ihre Mutter. Und Dea war eine Hexe.

Genau wie Kyra selbst einmal eine sein würde, wenn Deas ominöse Andeutungen der Wahrheit entsprachen.

Nachdem sie die schlafende Besitzerin auf den Boden ihres Kassenhäuschens gelegt und ihr ein Kissen unter den Kopf geschoben hatten, waren sie tiefer in das Museum zurückgewichen. Gemeinsam waren sie durch das Labyrinth der Gänge gestreift, und immer wieder hatte Dea aus der einen oder anderen Ausstellungsnische einzelne Stücke aufgelesen, bis sie beide voll gepackt waren mit vertrockneten Wurzeln, einem Fledermausgerippe, verschiedenen Tiegeln und Schalen, Ledersäckchen mit aromatischen Kräutern, einem menschlichen Oberschenkelknochen und acht daumenlangen Fangzähnen, von denen Kyra annahm, dass sie von Löwen oder Tigern stammten; Dea allerdings erklärte ihr, dass es sich um die Fänge eines Höhlentrolls handele, und zwar alle acht von einem *einzigen* Troll.

Schließlich entdeckten sie in einer Nische eine Szene, die direkt aus einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht stammen mochte. Eine lebensechte Puppe, ein orientalischer Hexenmeister mit Turban und ausgestopfter Königskobra, saß im Schneidersitz auf einem Teppich. Die Fasern des Gewebes waren so alt und zerschlissen, dass Kyra fast hindurchschauen

konnte, als Dea den Teppich mit einem Ruck unter der Puppe hervorzog und eingehend betrachtete.

»Hervorragend«, flüsterte Dea.

»Ein alter Teppich?« Kyra trug unter anderem den Oberschenkelknochen auf dem Arm und konnte es gar nicht erwarten, das eklige Ding endlich loszuwerden.

»*Ein fliegender Teppich*«, sagte Dea. »Zumindest ist er früher einmal geflogen. Möglich, dass wir ihn wieder in Gang bekommen.«

»Das klingt, als würdest du über ein kaputtes Auto reden.«

»Ein fliegender Teppich war im alten Arabien im Grunde nichts anderes – zumindest für jene, die damit umgehen konnten. Ich habe selbst mal einen besessen. Der Kalif von Bagdad hat ihn mir geschenkt, als ich seinen Palast vom Fluch eines bösartigen Dschinn befreit habe.«

Ein paar Sekunden lang schweifte ihr Blick in weite Ferne. »Das muss jetzt, uh, ich weiß nicht genau, vielleicht siebenhundert Jahre her sein. Vielleicht auch länger.«

Kyra räusperte sich irritiert. »Können wir uns diese Dinge nicht für die Zeit aufheben, wenn wir hier raus sind?«

»Macht dir das Angst? Keine Sorge, ewiges Leben ist nicht vererbbar, soweit ich weiß. Genau genommen ist meines sogar beendet – eigentlich sollte ich sterben, nachdem eine würdige Nachfolgerin für mich gefunden wurde. Aber als du zur Siegelträgerin wurdest, war ich gerade in der Anderswelt – im Totenreich –, und ich fürchte, das hat die ganze Sache durcheinander gebracht. Die Meister des Neuen Jahrtausends, von denen ich die Siegel bekam, hatten eigentlich nicht vorgesehen, dass ich und meine Erbin Seite an Seite kämpfen würden.«

Sie kratzte sich am Hinterkopf. »Alles eine Sache des Gleichgewichts zwischen Gut und Böse, schätze ich.«

Kyra verstand nicht viel von dem, was ihre Mutter da redete, und doch verspürte sie bei Deas Worten einen heftigen Schwindel.

»Wozu brauchen wir eigentlich den fliegenden Teppich? Wir haben doch deinen Mistelzweig!«

Dea nickte. »Theoretisch könnten wir den Zweig zusammen benutzen. Aber er fliegt bedeutend schneller, wenn nur eine Person darauf sitzt. Deshalb werde ich den Zweig nehmen und du den Teppich.«

Kyra riss die Augen auf. »Ich soll *allein* auf einem Teppich fliegen?«

»Natürlich.« Dea wirkte ernsthaft erstaunt. »Wieso denn nicht? Außerdem werde ich die ganze Zeit über in deiner Nähe sein.« Mit einem schelmischen Lächeln fügte sie hinzu: »Falls du runterfällst, kann ich immer noch versuchen, dich aufzufangen.«

»Wie tröstlich!«

Dea lachte. »Einen Fallschirm werden wir hier im Museum jedenfalls nicht finden, fürchte ich.«

Kyra ließ die Bemerkung unkommentiert und folgte ihrer Mutter bis zu einer Stelle, an der sich mehrere Gänge des kleinen Museums trafen und dabei einen kleinen Raum bildeten. Dort legten sie all die gefundenen Hexendinge auf einen Haufen – nur den Teppich rollten sie daneben aus, und Dea legte den Ast mit dem Mistelzweig dazu.

»Und nun?«, fragte Kyra.

»Mit diesen Dingen werden wir die magische Atmosphäre rund um das Museum stören und hoffen, dass das die Nymphen für einen Moment ablenkt, sodass wir entkommen können.«

Kyra stellte keine weiteren Fragen. Sie hatte die Befürchtung, dass sie ohnehin nur einen Bruchteil von Deas Antworten begreifen würde. Stattdessen sah sie zu, wie ihre Mutter vor dem

Berg aus Hexenutensilien in die Hocke ging, jeden einzelnen Gegenstand in die Hand nahm, ein paar unverständliche Silben darüber murmelte und all die Sachen in einem Kreis rund um den Teppich und den Mistelzweig ausbreitete. Es waren gerade genug Gegenstände, um den Zirkel zu schließen.

»Komm her«, verlangte Dea. Kyra machte einen Schritt in den Kreis hinein. »Setz dich im Schneidersitz auf den Teppich, mit dem Gesicht nach Osten.«

»Wo ist denn hier Osten?«

Dea seufzte. »Zu dieser Seite hin.« Sie deutete in Richtung eines der Gänge.

Kyra tat, was Dea verlangte, und sah dann zu, wie ihre Mutter sich neben ihr über den Ast am Boden kniete; wenn er jetzt aufwärts schwebte, würde er Dea mit sich vom Boden heben.

»Es wird ein wenig Lärm geben«, warnte Dea sie. »Und ziemlich erbärmlich stinken.«

Kyra nickte aufgeregt.

»Der Teppich wird dich ganz sanft nach oben tragen. Wenn du willst, kannst du dich an seinen Rändern festhalten. Aber pass auf, dass du ihn dabei nicht allzu sehr zerknüllst, sonst fallt ihr vom Himmel wie ein Stein.«

»Du machst mir wirklich Mut.«

Dea grinste. »Nicht nötig. Davon hast du schon genug, sonst hätte dich das Arkanum längst erwischt.« Sie beugte sich zu Kyra herüber und gab ihr einen Kuss auf die Wange, ehe sie sich wieder ganz auf das konzentrierte, was vor ihnen lag.

Sie sagte ein Wort – nur ein einziges –, und im selben Augenblick ging der Kreis aus Zauberutensilien in Flammen auf. Sie brannten grün und blau, manche sogar schwarz, sodass man sie kaum von dem Rauch unterscheiden konnte, der sich aus ihnen entwickelte. In Windeseile füllten sich die Gänge mit finsteren Schwaden. Das Heulen der Nymphen vor dem

Museum brach schlagartig ab.

»Magische Flammen«, rief Dea über das Knistern hinweg. »Sie verbrennen nur den Kreis, danach verlöschen sie von selbst.«

Kyra hustete. »Was ist mit dem Dach? Wir werden uns schrecklich die Köpfe stoßen, falls wir tatsächlich abheben.«

Ihre Mutter lachte siegessicher. »Natürlich werden wir abheben. Und wegen des Dachs … mach dir keine Gedanken!« Sie riss beide Arme empor, rief eine Kette kurzer Wörter in einer längst vergessenen Sprache, und mit einem Mal wölbte sich die Decke des Raumes nach oben wie ein Stück Luftballon.

Ein kurzes Zittern durchlief den Teppich, dann schwebte er sanft aufwärts. Kyra hatte einen solchen Kloß im Hals, dass sie am liebsten zurück auf den Boden gesprungen wäre.

Aber natürlich blieb sie sitzen und kniff für einen Moment die Augen zusammen. Dann jedoch siegte ihre Neugier. Als sie die Lider wieder öffnete, erkannte sie, dass sie und Dea sich inmitten einer Art ovaler Blase befanden, die aus der Zimmerdecke und dem darüber liegenden Dach gebildet wurde. Beides bog und dehnte sich wie Gummi, ohne dass auch nur ein Balken splitterte oder eine Dachziegel abfiel. Genau wie eine Kaugummiblase wurden Dach und Decke halb durchsichtig, während sie sich weiter und weiter wölbten, hoch über die Mauern des Gebäudes hinaus, bis Kyra die Umgebung des Museums erkennen konnte, gesprenkelt mit hellen Schemen. Die Nymphen wimmelten wie Ameisen umher, ganz aufgelöst vor Aufregung. Kyra wusste nicht, welcher Art die Macht war, die die Zerstörung der Hexengegenstände freisetzte, doch sie schien groß genug zu sein, um gehörige Verwirrung unter den Wassergeistern auszulösen.

Kyra und Dea schwebten jetzt genau in der Mitte der Blase, die sich rund zehn Meter hoch über dem Museum erhob. Kyras Finger klammerten sich an den Rand des dünnen Teppichs. Sie spürte, wie ihr schlecht wurde. Normalerweise hatte sie keine

Höhenangst, aber das hier drohte doch, ein wenig viel für ihren Magen zu werden. Der Teppich war höchstens zwei Meter lang und eins fünfzig breit – nicht viel, wenn es das Einzige war, was sich zwischen einem selbst und einem tödlichen Abgrund befand.

»Er hält dich fest«, sagte Dea über das Heulen der Nymphen hinweg, die wie ein Haufen Leuchtkäfer um das Museum schwärmten.

»*Wer* hält mich fest?«

»Na, der Teppich, natürlich. Wie ein Magnet. Er könnte einen Looping mit dir fliegen, und du würdest nicht herunterfallen – das heißt, natürlich nur solange er nicht zerknüllt wird.«

»Bist du sicher?« Kyra betrachtete zweifelnd das zerschlissene Gewebe unter sich.

»Versuch mal aufzustehen«, schlug Dea vor, während sich die sonderbare Blase aus verzerrten Dachbalken und Schindeln um sie herum weiter ausweitete und dabei immer durchsichtiger wurde.

»Aufstehen?«, stieß Kyra aus. »Kommt gar nicht in Frage.«

»Probier's einfach mal aus.«

Kyra holte tief Luft, dann versuchte sie unendlich langsam, sich aus dem Schneidersitz zu erheben. Sie bekam nicht einmal die Beine auseinander. »Geht nicht«, sagte sie erleichtert.

»Siehst du. Dir kann nichts passieren – es sei denn, der Teppich würde Feuer fangen oder vielleicht mit einem Faden an einer Turmspitze hängen bleiben … Regen ist auch nicht gerade ideal für ihn. Er ist eigentlich für ein anderes Klima gewebt worden. Trockene Wüstenluft, du weißt schon.«

Das alles klang nicht gerade beruhigend, doch Kyra blieb keine Zeit mehr, sich nach weiteren Macken ihres neuen Fluggerätes zu erkundigen. Die Blase hatte jetzt ihre größtmögliche Ausdehnung erreicht, ein Ballon kurz vor dem Platzen.

»Gleich wird sie sich öffnen, und die Energie der verbrannten

Hexenutensilien wird gebündelt austreten«, erklärte Dea hastig. »Die Nymphen werden einen Augenblick lang außer sich sein. Die Zeit muss reichen, damit wir von hier verschwinden können.«

»Ich dachte, sie spüren es jetzt schon«, sagte Kyra.

»Tun sie auch. Aber sie haben im Moment keine Möglichkeit, dagegen anzugehen.«

»Werden sie dann nicht noch wütender?«

»Nachdem sie sich erholt haben – sicher! Bis dahin müssen wir über alle Berge sein.« Dea schaute sich noch einmal prüfend um. Die Blase war jetzt fast unsichtbar, so straff spannten sich ihre Wände. »Ich zähle bis drei, dann geht's los.«

»Okay.«

»Eins.«

Im oberen Teil der Blase bildete sich eine Wölbung wie ein riesiger Kussmund.

»Zwei.«

Die Wölbung klaffte auseinander. Kyra spürte, wie sie und Dea davon angesaugt wurden.

»Drei.«

Der wabernde Blasenmund spuckte sie hinaus in die Nacht, in einer Wolke aus Funken und Rauch und etwas anderem, das Kyra nicht sehen, sehr wohl aber fühlen konnte. Das musste die mysteriöse Energie sein, von der Dea gesprochen hatte.

Wie von einem Katapult geschleudert, schossen sie ins Dunkel, so rasend schnell, dass Kyra nur noch aus dem Augenwinkel sah, wie unter den Nymphen das Chaos ausbrach. Jene Wassergeister, die sich beim Öffnen der Blase in der Luft befunden hatten, schwirrten in engen Kreisen und Spiralen auf und ab, so als hätten sie keine Kontrolle mehr über ihre Flugbahnen. Die Nymphen am Boden aber kauerten sich wie weinende Kinder zusammen, warfen ihre Arme in die Höhe, während einige von ihnen sofort zusammenbrachen und zu Wasser zerflossen.

Die Blase zog sich blitzschnell wieder zusammen, formte sich zurück zu dem Dach, aus dem sie gewachsen war. Soweit Kyra erkennen konnte, hatte das Gebäude dabei nicht den geringsten Schaden genommen.

Atemlos raste sie durch den schwarzen Sternenhimmel, unter sich nichts als die brüchigen Fasern des Teppichs, während Dea neben ihr auf dem knorrigen Ast saß und die Beine ins Leere baumeln ließ. Kyra konnte nicht abschätzen, wie schnell sie waren; fest stand nur, dass sie rascher flogen, als jeder Zug oder jedes Auto fahren konnte. Unter diesen Umständen war es unmöglich, miteinander zu sprechen – der Flugwind riss ihnen die Worte von den Lippen, und schließlich gaben sie auf und schwiegen.

Kyra spürte, dass der Teppich dort, wo sie sich festklammerte, ganz feucht wurde vom Schweiß ihrer Handflächen. Alarmiert erinnerte sie sich an das, was Dea über den Teppich bei Regen gesagt hatte. Rasch zog sie die Hände fort und saß jetzt ganz frei, ohne jeden Halt, über dem dahinrasenden Abgrund. Nach einer Weile gewöhnte sie sich daran und verschränkte die Arme vor der Brust, so wie sie es aus alten Filmen kannte, in denen die Helden aus Tausendundeiner Nacht um die Minarette und Zwiebeltürme Bagdads sausten. Der Gegenwind war erheblich, er zerzauste ihre Haare und drang eisig durch ihre dünne Kleidung, aber nie bestand auch nur die geringste Gefahr, dass er sie von dem Teppich hätte reißen können. Dea behielt Recht: Kyra saß da wie festgeklebt.

Unter ihnen schoss die nächtliche Landschaft dahin, ein Netzwerk aus grünen Wiesen, kleinen Ortschaften und schmalen Landstraßen, eingefasst mit hohen Hecken. Einmal wurden sie ein Stück weit von einem Schwarm umherwuselnder Fledermäuse begleitet, der jedoch bald in einer einsamen Turmruine im Niemandsland verschwand.

Es dauerte nicht lange, da erreichten sie die ersten Ausläufer des Bodmin Moors. Über Hügel und stille Wasserlöcher flogen sie dahin, bis vor ihnen im Osten eine ovale Fläche auftauchte, still und schimmernd unter dem Firmament.

Dozmary Pool. Eines der Portale zur Anderswelt.

Vor lauter Aufregung über den Flug auf dem Teppich hatte Kyra die Nymphen fast vergessen. Als sie jetzt aber über ihre Schulter zurückschaute, sah sie, dass eine ganze Heerschar der Wassergeister ihnen folgte, zweihundert, dreihundert Meter entfernt.

Dea verlangsamte die Geschwindigkeit des Mistelzweigs. Als Kyra es bemerkte und nur daran *dachte,* dass es wohl besser sei, wenn auch sie jetzt abbremste, reagierte der Teppich sofort. Sanft schwebten die beiden der Wasseroberfläche entgegen, und jetzt konnten sie sich wieder verständigen.

»Wie geht’s nun weiter?«, fragte Kyra.

Dea webte mit ihren Händen ein Netz aus leuchtenden Fäden in die Luft. Das glühende Muster senkte sich langsam auf das Wasser hinab, und dort, wo es die Oberfläche berührte, entstand ein tunnelförmiger Strudel, genau wie jener, durch den die Nymphen Kyra hatten entführen wollen.

Einmal mehr konnte Kyra ihre Zweifel an Deas Plan nicht zurückhalten. »Aber landen wir so nicht genau vor Morganas Haustür?«

»Nein. Wer die Macht dazu hat, kann steuern, wohin das Tor einen führt. Zumindest in einem gewissen Umkreis. Aber unser Ziel ist nicht allzu weit von Morgana entfernt.«

»Was *ist* unser Ziel?«, wollte Kyra wissen. Erneut schaute sie nach hinten und sah, dass die zornigen Nymphen noch näher gekommen waren.

»Nimues Hort«, entgegnete Dea. »Die Festung der Dame vom See. Sie wird von Morganas Truppen belagert.«

Kyra erschrak. »Wir fliegen mitten in einen *Krieg?*«

»Ich fürchte, ja. Vertrau mir.«

»Klar doch«, entgegnete Kyra griesgrämig. »Aber was, wenn irgendwer mit einer Kanone meinen Teppich abschießt?«

»Mit einer Kanone?« Dea lachte leise. »Kyra, ich glaube, du wirst ziemlich überrascht sein.«

Die Nymphen waren jetzt nur noch fünfzig Meter hinter ihnen.

»Ab in den Strudel«, rief Dea lauthals. »Schnell!«

Kyra schloss die Augen und tat ihr Möglichstes, sich zu konzentrieren. Sie stellte sich vor, wie sie auf dem Teppich in den Wassertunnel hinabschoss, wie sie durch eine Zone völliger Dunkelheit und dann in einen Bereich gleißenden Lichts flog, um schließlich, ganz abrupt, über einer uralten, mittelalterlichen Festung zu schweben.

Als sie die Augen wieder öffnete, war ihre Vision Wirklichkeit geworden.

»Aber … aber das ist …« Mehr bekam sie nicht heraus. Der Schock saß zu tief. Sie hatte ihre Welt verlassen, ohne es körperlich zu empfinden, und nun war sie … anderswo.

Mitten in der Anderswelt.

Und ihre Befürchtung erwies sich als richtig: Um sie herum herrschte Krieg.

Auf Teppich und Mistelzweig schwebten Kyra und Dea über den Zinnen einer mächtigen Festung aus dunklem Stein. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte Kyra, dass die Mauern früher einmal weiß gewesen sein mussten – die schmutzige Schwärze rührte von zahllosen Rußflecken, wo Feuerkugeln oder andere, vielleicht magische Geschosse von der Festung abgeprallt waren.

Das Gemäuer bestand aus einem gewaltigen runden Turm, um den sich mehrere zinnengekrönte Mauerringe zogen. Er erhob sich auf einer Insel, deren Ränder mit dem äußeren Mauerwall abschlossen – sie war genauso groß und rund wie die Festung selbst. Das Eiland wiederum lag in der Mitte eines Sees, an dessen Ufern zahllose Zelte mit schwarzen Wimpeln errichtet worden waren – das Lager der Feinde, Morganas Armee. Sie hatte den See komplett umzingelt.

Kyra blickte noch immer staunend über die dicht bewaldete Landschaft, die sich nach allen Seiten ins Endlose erstreckte, als Dea plötzlich einen Warnruf ausstieß.

»Kyra! Pass auf!«

Kyra blickte erschrocken auf und sah, dass ihre Verfolger über ihnen vom Himmel herabfuhren, ein Regen aus Nymphen, denen es in ihrer maßlosen Wut kaum noch gelang, ihr menschliches Äußeres aufrechtzuerhalten. Und warum auch? In der Anderswelt war ihre Tarnung nicht nötig. Immer mehr von ihnen kehrten in ihre ursprüngliche Gestalt zurück, schwarze Kreaturen aus Hornpanzern, mit knochigen Spitzen und Krallen wie Schwertklingen. Sie schwebten etwa zwanzig Meter über Kyra und Dea am Himmel – in der Anderswelt herrschte ewiger Tag, deshalb war der Himmel hier blau, und die Sonne schien –, genau an jener Stelle, an der das Portal die beiden ausgespien hatte.

Doch jetzt erkannte Kyra auch, dass Dea sie nicht vor Morganas Wassergeistern gewarnt hatte – vielmehr waren auf den Zinnen eines Wehrgangs rund um den Festungsturm drei Dutzend Bogenschützen aufgetaucht. An ihren Sehnen lagen Pfeile, die in einem unirdischen Licht aus sich selbst heraus glühten. Ehe Kyra sich versah, umgab sie ein Hagel dieser Geschosse, ein Sturm aus flirrenden Pfeilbahnen, die sie entfernt an Laserstrahlen in Sciencefictionfilmen erinnerten. Doch keiner dieser Zauberpfeile kam ihr nahe, und als sie ihrer Flugrichtung nachblickte, erkannte sie, dass jeder einzelne ins Ziel traf: Die Wassergeister zerflossen im Flug, platzten in schillernden Fontänen und regneten auf den See und die Festung hinab. Innerhalb weniger Augenblicke war keiner ihrer Verfolger mehr am Leben.

»Habt Dank!«, rief Dea zum Turm hinab und winkte.

Einer der Männer, gekleidet in ein mittelalterliches Lederwams und einen Umhang aus goldenem Herbstlaub, hob den Arm zum Gruß und rief etwas, das Kyra nicht verstehen konnte.

Sie fragte sich, welche Sprache die Menschen hier benutzten – so es denn überhaupt gewöhnliche Menschen waren, was Kyra arg bezweifelte.

»Werden wir die Dame vom See treffen?«, fragte sie.

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Nicht heute. Es mag nicht so aussehen, aber die Festung steht kurz vor der Niederlage. Die Belagerung dauert jetzt schon fast drei Jahre. Nimues Untertanen sind nahe daran, aufzugeben. Wir müssen uns Morgana umgehend zum Kampf stellen.«

»Sofort?« Kyra rutschte das Herz in die Hose. Bislang war ihr Ausflug in die Anderswelt nur ein farbenprächtiges Abenteuer, und sie war keineswegs überzeugt, dass es sich nicht doch um einen Traum handelte, der sie zu Hause, in ihrem warmen Bett in Giebelstein, heimsuchte. Doch die Aussicht, es nun tatsächlich mit einer der mächtigsten Zauberinnen aufzunehmen, führte ihr abermals vor Augen, wie ernst die Lage war.

Dea brauchte sie jetzt. Nimue und die anderen brauchten sie.

Sie musste nur fest genug daran glauben, nicht wahr? So lief das doch in Märchen: Mut und Überzeugung zwingen letztlich jeden Gegner in die Knie.

Nur dass dies kein Märchen war, sondern – irgendwie jedenfalls – die Wirklichkeit. Vielleicht eine andere Facette davon, aber nichtsdestoweniger die Wirklichkeit.

»Was hast du vor?«, fragte sie in Deas Richtung.

»Nimue wird von der Festung aus einen magischen Schild um uns weben. Und dann werden wir Morgana herausfordern – zu einem Duell, das sie mir schon vor langer, langer Zeit versprochen hat.« Damit wandte sie sich von Kyra ab und brüllte so laut, dass es weit über den See schallte: »*Hörst du mich, Morgana? Dea ist hier, und mit ihr ihre Tochter Kyra! Komm heraus, und stell dich zum Kampf!*«

Aus dem feindlichen Lager am Ufer raste ihnen ein ganzer

Schwarm schwarzer Pfeile entgegen, aber alle wurden ein Dutzend Schritte vor Kyra und Dea von einer unsichtbaren Mauer abgeschmettert.

»Die Dame vom See ist von der langen Schlacht geschwächt«, rief Dea Kyra zu. »Sie mobilisiert ihre letzten Kräfte, um uns zu schützen. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Ich weiß ja nicht einmal, was ich tun soll«, erwiderte Kyra verzweifelt. »Du redest immer vom Kämpfen … aber, zum Kuckuck, *wie* denn überhaupt?«

»Das wirst du erkennen, wenn es so weit ist«, antwortete Dea geheimnisvoll.

Eine Spur *zu* geheimnisvoll, fand Kyra, und allmählich mischte sich Wut unter ihre Hilflosigkeit. Aber ihr blieb keine Zeit, einen Streit mit Dea vom Zaun zu brechen, denn nun tat sich mit einem Mal etwas im Heerlager ihrer Gegner.

Die Masse der Krieger am Ufer teilte sich, und eine einzelne Gestalt schritt durch die Schneise auf das Ufer zu.

»Morgana«, flüsterte Dea.

Kyra beobachtete die Gestalt mit aufgerissenen Augen. Morgana sah genauso aus wie in ihrer Vision im Hexenmuseum. Größer als die meisten Frauen, war sie gertenschlank und trug lange schwarze Gewänder. Auch ihr Haar, das bis auf ihre Hüften fiel, war rabenschwarz. Einzelne Strähnen tanzten wie Schlangen auf dem Wind, der über den See strich. Selbst aus der Entfernung bemerkte Kyra, wie dunkel die Augen der Zauberin waren. In ihre Nasenflügel waren Diamanten eingelassen.

Morgana blieb nicht stehen, als sie das Ufer erreichte, sondern setzte, ohne zu zögern, einen Fuß auf die Wasseroberfläche – und wurde von ihr getragen. Mühelos ging sie über das Wasser, als wäre es unter ihren Füßen gefroren, und doch konnte Kyra deutlich Wellen und Strömungen erkennen. Gleichzeitig bildete sich unter der Zauberkönigin eine Säule aus Wasser, die mit jedem ihrer Schritte höher emporwuchs, bis sie sich zehn, fünfzehn Meter über

dem See erhob, genau auf einer Höhe mit Kyra und Dea.

»Das also ist deine Tochter«, sagte Morgana, als sie und die sprudelnde Wassersäule in Rufweite vor den beiden verharrten. »Eine erstaunliche Ähnlichkeit.«

Kyra war viel zu beeindruckt von der Macht dieser Frau, als dass sie irgendetwas darauf hätte erwidern können. Aber offenbar wurde das ohnehin nicht von ihr erwartet, denn Dea ergriff sogleich das Wort:

»Ich gebe dir noch eine Möglichkeit zum Rückzug«, rief sie Morgana entgegen. »Bleibt ihr, du und deine Gefolgschaft, werden wir euch vernichten.«

»So? Denkst du nicht, es ist eher an mir, Gnade zu gewähren?« Die Zauberkönigin tat amüsiert, obwohl Kyra ahnte, dass sie ihre Überlegenheit nur nach außen hin zur Schau stellte; wäre sie tatsächlich derart siegessicher gewesen, hätte sie wohl kaum ihre Nymphen Jagd auf Kyra machen lassen. Nein, Morgana musste wissen, dass Mutter und Tochter ihr gefährlich werden konnten.

Auch Dea hatte das Spiel der Zauberin durchschaut. »Du magst noch so hohe Wassersäulen aus Nimues See wachsen lassen, Morgana – du wirst meine Tochter nicht durch billigen Hokuspokus beeindrucken.«

Kyra nickte wie ein Roboter. Dea nahm ihre gespielte Entschlossenheit zufrieden zur Kenntnis.

Morgana stieß ein schallendes Gelächter aus, und Kyra sah, dass die Männer auf den Wehrgängen von Nimues Hort bei diesem Laut Schutz hinter den Zinnen suchten. Zu lange waren sie schon den grausamen Attacken der schwarzen Zauberkönigin ausgesetzt; nun waren sie am Ende ihrer Belastbarkeit.

Dea hatte Recht: Der Kampf musste entschieden werden, hier und jetzt.

»Wir werden sehen«, rief Morgana Dea entgegen, »was deine

Brut echter Magie entgegenzusetzen hat.«

Damit riss sie beide Arme in die Höhe und schleuderte aus dem Nichts zwei glühende Feuerbälle in die Richtung der beiden. Kyra erwartete, dass Nimues magischer Schutzschild die Geschosse abwehren würde, doch die Glutbälle stießen durch die unsichtbare Wand wie durch Butter.

Kyra zog instinktiv den Kopf ein und ließ ihren fliegenden Teppich ein paar Meter absinken. Dea dagegen behielt ihre Position bei, machte eine rasche, komplizierte Zaubergeste mit ausgestreckten Fingern, und noch im selben Moment lösten sich die Feuerkugeln in weißen Rauch auf.

Kyra kam sich feige vor und stieg rasch wieder zu ihrer Mutter auf.

»Ist das alles?«, brüllte Dea zu Morgana hinüber. »Feuerkugeln und ein wenig Wasserzauber? Ich habe mehr von dir erwartet!«

»Deine Tochter hat Angst«, erwiderte Morgana, und Kyra begriff, dass sie mit ihrem Sinkflug genau das Falsche getan hatte; jetzt hatte sie der Zauberkönigin verraten, dass sie keineswegs so geübt im Umgang mit der Magie war, wie sie vorgeben wollte. Die Feuerbälle waren nur Köder gewesen, um Kyra auf die Probe zu stellen. Und sie war natürlich prompt darauf hereingefallen.

»Mach dir nichts draus«, flüsterte Dea ihr über den Abgrund zwischen Mistelzweig und Teppich zu. »Angst zu haben ist keine Schande. Es ist gerade ihre Überheblichkeit, an der Morgana zu Grunde gehen wird. Tu einfach das, was ich dir sage.«

Kyra nickte. Sie fühlte sich noch immer schrecklich hilflos. In ihrer eigenen Welt, im Kampf mit ihren Freunden gegen Hexen und Dämonen, hatte sie bereits einige Erfahrungen gesammelt; hier aber, in der Schlacht um Nimues Hort, war sie nichts als eine Zuschauerin, die man unerwartet aus dem Publikum auf die Bühne gezerrt hatte. Wenn Dea sie wenigstens in ihre Pläne eingeweiht hätte! Doch nicht einmal darüber wusste sie Bescheid. Allmählich fühlte sie sich fast ein wenig ausgenutzt. Dea

wollte zwar ihre Hexenkraft, zog sie aber nicht ins Vertrauen. Kyra hasste es, wenn man sie nicht wie eine Gleichberechtigte behandelte. Auf ihre Art war ihre Mutter nicht anders als der Professor – beide hatten nur ihre eigenen Probleme im Kopf, ohne sich um die Sorgen ihrer Tochter zu kümmern.

Der Ärger gab Kyra neuen Mut, und mit einem Mal spürte sie in sich die Kraft, es mit Morgana aufzunehmen. So leicht würde sie sich nicht unterkriegen lassen!

»Was willst du, Morgana?«, rief Kyra über den See hinweg. »Große Reden schwingen oder einen Krieg zu Ende führen?«

»Sieh an, sieh an«, entgegnete ihre Gegnerin, »das Mädchen hat ein flinkes Mundwerk und weiß es zu gebrauchen. Lasst uns herausfinden, ob sie auch andere Talente besitzt.«

Die Wassersäule unter Morganas Füßen begann sich zu verästeln und bildete zahllose Tentakel, die wie zum Leben erwachte Zweige eines Baumes um sich schlugen. Sie waren nicht lang genug, um Kyra und Dea zu erreichen, aber ihr wildes Zucken und Peitschen war trotz allem Ehrfurcht gebietend und – das musste Kyra sich eingestehen – ziemlich beängstigend. Dann aber tauchten die Tentakel plötzlich mit ihren Enden ins Wasser, brachen wie Geschosse durch die Oberfläche und verschmolzen wieder mit dem See, aus dem sie eben erst gemacht worden waren. Dadurch schrumpfte auch die Säule unter Morgana rasch in sich zusammen, bis sie schließlich ganz verschwunden war und die Zauberkönigin mit beiden Füßen auf der Wasseroberfläche stand wie auf einem Spiegel.

Dea und Kyra schwebten hinab, hielten sich aber immer noch einige Meter über dem See.

»Jetzt beginnt es«, murmelte Dea.

»*Was* beginnt?«, flüsterte Kyra zurück.

»Morganas Untergang.«

Doch das, was dann geschah, sah für Kyra keineswegs nach

einer Niederlage aus – ganz im Gegenteil.

Um sie herum, über den ganzen See verteilt, bildeten sich Beulen in der Wasseroberfläche, so wie vor ein paar Stunden, als sich eine zweite Angriffswelle von Nymphen aus dem Dozmary Pool erhoben hatte. Tatsächlich geschah hier das Gleiche – nur dass die Zahl der Wassergeister, die Morgana jetzt zu Hilfe rief, jene der Nymphen im Bodmin Moor um ein Zigfaches überschritt.

Es waren hunderte, vielleicht sogar über tausend.

Überall stiegen sie aus Nimues See empor, manche in ihrer wahren Gestalt als Monster aus Horn und Knochenschuppen, andere wie kranke Zerrbilder der blonden Feenwesen, deren Form sie über dem Moor angenommen hatten. Manche besaßen Oberkörper wie Frauen, darunter aber Beine wie von mutierten Insekten. Einige hatten perfekte, ebenmäßige Gesichter, doch ihr Haar bestand aus hässlichen Wasserpflanzen. Und wieder andere hatten ihre kantigen, verzogenen Hornkörper mit Menschenhaut überzogen, die zu reißen und aufzuplatzen drohte – das waren die Grässlichsten, fand Kyra, und sie konnte sie nicht länger als unbedingt nötig ansehen.

Aus jedem Quadratmeter des Sees erhoben sich die schrecklichen Nymphenwesen, geschaffen aus dem Wasser selbst. Merklich begann die Oberfläche abzusinken, so als hätte ein Riese einen unsichtbaren Strohhalm angesetzt und einen gehörigen Schluck aus dem See genommen.

»Das war’s dann wohl«, keuchte Kyra beim Anblick dieser Armee aus Wassergeistern, die sich unter Morganas Kommando aus den Wellen schälte.

»Nein«, wisperte Dea so leise, dass Kyra es gerade noch verstehen konnte. »Es ist genau das eingetreten, was ich gehofft habe. Morgana weiß es noch nicht, aber sie hat ihre eigene Macht überschätzt. Deine Anwesenheit hat sie unvorsichtig gemacht. Es mag nicht so aussehen, aber die Erschaffung all dieser Nymphen ist eine Verzweiflungstat.«

»Glaubst du wirklich?«

»Ja. Sie greift zu ihren letzten Waffen. Aber sie hat dabei einen entscheidenden Punkt übersehen.«

»Und welchen?«

»Morgana mag die Macht über das Wasser haben, um daraus ihre Nymphensklaven zu formen. Aber dies hier ist Nimues See. Sie ist die Dame vom See, auch wenn sie nach all den Jahren geschwächt und krank ist. Was immer Morgana aus diesem Wasser erschafft, wird ihr nicht so leicht gehorchen wie ihre anderen Kreaturen. Und genau das werden wir uns zu Nutze machen.«

»Aber wie?«, wollte Kyra wissen.

»Unsere Macht wird die ihre aufheben und brechen.«

»Das verstehe ich nicht.«

Dea winkte ab. »Warte ab. Gleich ist es so weit.«

Morgana stand immer noch kerzengerade auf der Oberfläche des Sees, eine schwarze Silhouette vor den aufgepeitschten Wassermassen. Das Heer der Nymphen war nahezu vollständig; die furchtbaren Wesen hatten sich jetzt bis zu den Knien aus dem See erhoben, ihre Schöpfung war so gut wie vollendet.

Morgana blickte mit einem siegessicheren Lächeln zu ihren beiden Gegnerinnen empor. *Ihr seid verloren,* höhnte ihr Blick. *Ihr und all eure Freunde in Nimues Hort.*

»Jetzt!«, brüllte Dea mit einem Mal, drückte die Spitze ihres Flugzweiges nach unten und schoss auf die Oberfläche des Sees zu.

»Aber … was –«, stammelte Kyra, doch Dea rief über ihre Schulter: »Folge mir, Kyra – ins Wasser!«

Kyra zögerte nicht länger. Sie gab dem fliegenden Teppich einen geistigen Befehl, der ihn abwärts rasen ließ, auf die Nymphen, auf Morgana, auf das Wasser zu …

Die Welt explodierte in einer Fontäne aus flüssigem Silber.

Bevor sie eintauchte und den Teppich unter sich verlor, sah Kyra gerade noch, wie Morganas Gesicht sich verzerrte. Die Zauberkönigin riss den Mund zu einem zornigen Schrei auf, als sie erkannte, was geschah. Sie begriff, dass Dea sie in eine Falle gelockt hatte.

Um Kyra war nur noch Wasser, strudelndes, schäumendes, kaltes Wasser. Ihr Atem wurde zu einem Schwarm silberner Bläschen, der wirbelnd zur Oberfläche aufstieg. Wild schlug sie um sich, kämpfte gegen ihre Panik, strampelte mit den Beinen und bekam plötzlich wieder Luft. Der Teppich war fort, nass geworden und in den Tiefen des Sees versunken, aber daran verschwendete sie im Augenblick keinen Gedanken. Sie wollte nur atmen, atmen, atmen … und wissen, was um sie herum geschah.

Beim Aufprall auf dem Wasser war sie zwischen mehreren Nymphen eingetaucht, doch als sie sich jetzt umschaute, halb blind von der Nässe in ihren Augen, erkannte sie, dass die Geister ihr keine Beachtung schenkten. In langen Reihen schritten sie in einer sternförmigen Massenbewegung über den See, strömten auf einen einzigen Punkt zu – dorthin, wo Morgana stand und verzweifelt Befehle kreischte, denen keiner mehr gehorchte.

Kyra hatte das Gefühl, dass etwas Warmes, Leuchtendes aus ihren Poren in den See floss, und als sie an sich hinabblickte, sah sie, dass das Wasser in weitem Umkreis zu glühen begonnen hatte wie Lava im Inneren eines Vulkans.

Doch sie spürte keine Hitze. Vielmehr stieg in ihr ein sanftes Frösteln auf, nicht wirklich unangenehm, aber doch sonderbar – es war, als entzöge ihr Nimues See alle Wärme, und es dauerte einen Moment, ehe sie begriff, dass es mehr war als nur Wärme, die aus ihr herausfloss. Es war ihre Hexenkraft. Sie speiste den See, gemeinsam mit Dea, die jetzt ganz in ihrer Nähe auftauchte. Zusammen hatten sie Morganas Macht über das Wasser gebrochen. Nun waren sie es, denen die Nymphen gehorchten, und fraglos war es Dea zu verdanken, dass sich das Blatt gegen Morgana wendete.

Dea kontrollierte das Heer der Wassergeister mit ihrer eigenen Kraft – und der von Kyra.

Nimm alles von mir, was du brauchst, dachte Kyra benommen und wusste aus irgendeinem Grund, dass ihre Mutter es hören konnte. *Wenn das alles ist, warum du mich wiedersehen wolltest, dann nimm es dir …*

Deas Kopf fuhr zu ihr herum und schenkte ihr einen traurigen Blick, doch die Kontrolle über die Nymphen erforderte eine zu hohe Konzentration, als dass sie sich durch eine Antwort hätte ablenken können. Auf diesen Augenblick, den Triumph über Morgana, hatte sie Jahrhunderte gewartet.

Das Heer der Nymphen um die kreischende Zauberkönigin war zu einem Pulk angewachsen, und immer noch drängten von hinten neue Wassergeister heran.

Kyra konnte es jetzt selbst in ihren Gedanken spüren, tausend fremde Geister, die an ihr zerrten, sie um Befehle baten, die sie leer saugten wie ein Schwarm Vampirfledermäuse. Noch konnte sie nicht einschätzen, wie hoch der Preis war, den sie für diesen Sieg würde zahlen müssen – und war es denn überhaupt *ihr* Sieg, und nicht viel mehr der ihrer Mutter? Sie war ziemlich sicher, dass sie ihr Zaubertalent nicht für immer verloren hatte, aber es würde eine Weile dauern, ehe sich die verborgenen Reserven in ihrem Inneren wieder füllten, ehe sie – ob sie nun wollte oder nicht – erneut die Macht einer Hexe besaß.

Morganas Schreie brachen ab. Sie war jetzt in der Masse der Wassergeister nicht mehr zu sehen. Dann, ganz abrupt, war es, als hätte jemand an der Stelle, an der sie gestanden hatte, einen Stöpsel unter der Oberfläche geöffnet. Ein ungeheurer Sog entstand, der zuerst den Mittelpunkt des Nymphenpulks, dann auch seine äußeren Ränder erfasste. Je mehr Nymphen im Zentrum des Sogs verschwanden, desto höher stieg der Wasserspiegel. Die schrecklichen Kreaturen wurden wieder Teil des Gewässers und seiner Herrin – Teil von Nimue, der ehrwürdigen Dame vom See.

Kyra spürte, wie sie von unten angehoben wurde, genau wie Dea an ihrer Seite, spürte, wie eine unsichtbare Hand sie aus dem Wasser zog, bevor der Sog auch sie packen und verschlingen konnte.

Sie schwebten über dem See, bis alle Nymphen verschwunden waren, bis das Wasser sich glättete und wieder Frieden eingekehrt war. Kyra sah auf den Zinnen der Festung eine einsame weiße Gestalt, eine Frau in einem glitzernden Schuppengewand. Sie hatte eine Hand erhoben, vielleicht zum Gruß, eher aber, weil sie es war, die Kyra und Dea über dem See schweben ließ.

Am Ufer brach Panik aus, als Morganas Heerscharen erkannten, dass ihre Herrin verschwunden war. Zelte wurden niedergetrampelt, und Fahnenmaste knickten, als sich die Armee fliehend in die Wälder ergoss und verstreute.

Unter Kyra aber bildete sich abermals ein Strudel. Sie wusste, wohin er führte.

»Ich will noch hier bleiben«, rief sie. »Ich will mehr über die Anderswelt erfahren.«

»Ein andermal«, sagte Dea kopfschüttelnd, als sie neben ihr in den Strudel stürzte. »Für heute ist deine Aufgabe erfüllt.«

Dann wieder Dunkelheit und Licht. Und das Ufer des Dozmary Pool.

Als Morgana all ihre Macht auf die Nymphen im See konzentrierte, schloss sich ein anderes Tor zur Wirklichkeit.

Der Drache und die Hunde mit den glühenden Augen verschwanden, lösten sich in Luft auf. Und mit ihnen verdampfte der Nebel, so schnell, wie er aus dem Moor aufgestiegen war.

Lisa, Nils und Chris halfen einander, als sie erschöpft aus dem zerbrochenen Fenster ihres Abteils kletterten. Der Zug war umgekippt, lag auf der Seite neben den Schienen. Ein paar Passagiere hatten Schrammen abbekommen, und einer klagte laut über ein gebrochenes Bein.

Auf Chris' Stirn prangte ein blutiger Schnitt. Er behauptete jedoch, es täte nicht weh, und als Lisa ihm besorgt das Blut abtupfte, lächelte er schon wieder und hielt ihre freie Hand.

Nils blickte hinaus in die Nacht. Lichter und ein lautes Brummen verrieten das Näherkommen eines Suchhubschraubers. Augenblicke später hatte er sie entdeckt und kreiste über den entgleisten Waggons, während sein Pilot Hilfe herbeifunkte.

»Und Kyra?«, fragte Nils schließlich, als er sich wieder seiner Schwester und Chris zuwandte.

Lisa holte tief Luft, ehe sie antwortete: »Sieht aus, als hätte sie dieses eine Mal ohne uns auskommen müssen.«

Chris nickte. »Sie hat's geschafft, sonst wäre der Drache nicht verschwunden.«

Lächelnd beugte sich Lisa über seine Wunde und tupfte vorsichtig das letzte Blut von seiner Stirn. »Damit ist sie vermutlich der erste *weibliche* Drachentöter der Geschichte, oder?«

»Du gehst wieder zurück, nicht wahr?«

Kyra und ihre Mutter standen im Gras am Rande des Dozmary Pool. Zwei Kühe glotzten neugierig herüber und kauten auf Grasbüscheln, obwohl die Sonne noch nicht aufgegangen war.

»Ich bin jetzt in der Anderswelt zu Hause, Kyra. Das hier ist nicht mehr meine Welt. Ich habe lange genug für sie gekämpft – jetzt bist du an der Reihe.«

»Aber ich bin nicht so mächtig wie du. Und nicht so erfahren.«

»Du wirst deine Erfahrungen sammeln. Es geht nicht anders. Es würde den Meistern des Neuen Jahrtausends nicht gefallen, wenn ich hier bliebe. Und ich will sie nicht vor die Wahl stellen. In dieser Welt bist du jetzt die mächtigste Trägerin der Sieben Siegel, Kyra. Wenn du erst über die volle Kraft einer Hexe verfügst, wirst du verstehen, welche Verpflichtung die Siegel

mit sich bringen. Aber du hast Freunde, die dich unterstützen – das ist viel wert.«

»Und du?«

»Die Anderswelt braucht mich, so wie man dich hier braucht. Nimues Kampf ist noch nicht beendet, und ich bin nicht sicher, ob Morgana für immer geschlagen ist.« Sie zog Kyra an sich und küsste sie auf die Stirn. »Erzähl deinem Vater nicht, dass du mich getroffen hast. Es würde ihn nur … nun, er würde traurig sein.«

Kyra verstand, was sie meinte. »Keine Sorge. Werden wir uns denn wieder sehen?«

Dea lächelte sanft. »Gewiss doch. Vielleicht schon bald, vielleicht auch erst, wenn du älter bist. Aber irgendwann ist es so weit – das verspreche ich dir.«

Eine einzelne Träne lief über Kyras Wange, aber sie kümmerte sich nicht darum. »Ich nehme an, ich werde gleich in meinem Bett aufwachen, oder? Ohne dich und den fliegenden Teppich.«

»Der Teppich liegt jetzt auf dem Grund von Nimues See. Er wird nie wieder fliegen. Aber glaub mir, er wird dort glücklicher sein als im Hexenmuseum. Im See umgibt ihn die Magie Nimues und der Anderswelt. Er wird sich dort wie zu Hause fühlen.«

Kyra nickte langsam, dann küsste sie ihre Mutter. »Auf Wiedersehen.«

Das Letzte, was ihr auffiel, war, dass weder sie noch Dea einen Schatten warfen.

Dann strömten winzige Funken aus den Pupillen ihrer Mutter, und bald war Kyra darin eingehüllt wie in einen glühenden Kokon.

»Leb wohl, Kyra«, drang Deas Stimme durch den Vorhang aus Licht. »Und jetzt – schließ deine Augen …«